

Oberursfelder Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 4 Pf. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die 6spaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Pf. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telephon Nr. 109 Geschäftstotal: Ede Gartenstraße Telephon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtl. Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Ehren-Tafel

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

- Franz Gärtner, Oberursel
- Christ. Heilmann „
- Josef Ternes „

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Stadt will mehrere Grundstücke, Wiesen und Acker aus freier Hand verpachten.

Interessenten wollen sich innerhalb 10 Tagen, Vormittags zwischen 9 und 12 Uhr im Magistratsbüro Zimmer Nr. 9, melden, wo die Bedingungen bekannt gegeben werden. Oberursel, den 20. November 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Listen über den Bestand des beschlagnahmten Viehs und der Riegen zwecks Erhebung der Beiträge zu den Kosten für das Halten der Bullen vom 1. Oktober 1914 bis 31. März 1915 und der Riegenböcke vom 1. April 1914 bis 31. März 1915 liegen vom Montag, den 23. November bis einschließlich Montag, den 30. November 1914 auf dem hiesigen Stadthaus — Zimmer 8 — zur Einsichtnahme offen.

Einwendung gegen die Richtigkeit der Listen können innerhalb des vorbezeichneten Zeitraumes bei uns schriftlich angebracht werden.

Oberursel, den 20. November 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Gefunden: 1 Rosenkranz, eine Anzahl Sparmarken, 1 Portemonnaie mit Inhalt, ein größerer Geldbetrag. **Zugelassen:** 1 grauer Spitzhund.

Näheres im Polizeibüro.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Liebesgaben vom 7. bis 20. November 1914.

Kleidung, Wäsche, Socken etc.: Frau L. Schauer, Frau Postmeister Hellbach, Frau Löcher, Herr Fehler. **Gemüse:** Christoph Burkard. **Brot:** Calmano, Zentgraf, Zinsmeister, Braun. **Wein und Kastanien:** Frau Osterrieth. **Feldstecher:** Frau Dr. von Mangold. **Pflanzensetz:** Reichwein (Latscha).

Geldspenden:

Kräulein Sildebrand	20.— M.
R. R.	6.— M.
Peter Lefer II	10.— M.
R. R., 4. Zahlung	20.— M.
A. Sander	5.— M.
Professor Calmes	100.— M.
Frau Weille 2 goldene Ringe	— M.
Familie Kreidel 3. Zahlung	100.— M.
Ungeannt	30.— M.
R. R. goldenes Medaillon und Knopf	— M.
Kräulein Lefer gold. Brosche und Ohrringe	— M.
	291.— M.
Mit den bereits veröffentlichten	14724.03 M.
Gesamtsumme	15015.03 M.

Für das Lazarett wurden geschenkt: Wurst und dergl.: von Metzger Dingel, Vorstadt, Georg Jamin, Adersgasse und 5 Ungeannte. Milch von: Adrian, Jamin, Bekler, Adrian, Bär, Reichold, und 2 Ungeannte. Kuchen von: Bäcker Zinsmeister, Haas, Effenheimer, Weber, 4 Ungeannte, Fel. Böhnhof, Frau Heinrich Wwe. Gerold, Osterrieth, Privat, Leubacher, Dick, Herzog. Butter und Eier von 2 Ungeannte. Wein Apotheker Wengel, Frau Clemens sen. Birnen, R. R. Zweischen, Böser Salat, Schuhmacher Baldes ein Paar Schuhe, König Josefträger, Frau v. Meyerfeld Hemden, Frau Eberhard Bettlicher, Döringer und Burkard Briefpapier.

Fortgesetztes erbittertes Ringen.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 21. Novbr. vorm. (W. B. Amtlich). Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage im wesentlichen unverändert geblieben. Fast vor der ganzen Front zeigt der Feind wieder eine lebhaftere artilleristische Tätigkeit.

Die Operationen im Osten entwickelten sich weiter. Aus Ostpreußen ist nichts zu melden. Die Verfolgung der über Mlawka und bei Pluzt zurückgeschlagenen Feinde wird fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte.

In der Gegend östlich von Czestochau kämpften unsere Truppen Schulter an Schulter mit den unserer Verbündeten und gewannen Boden.

Oberste Heeresleitung.

Ein Angriff auf unsere Zeppeline.

Friedrichshafen, 21. Novbr. (Nichtamtlich.) Wie das Seeblatt meldet, erschienen heute Mittag 2 feindliche, anscheinend französische Flugzeuge über der Stadt und führten einen Angriff auf die Werft des Luftschiffbaues Zeppelin aus, wobei sie etwa 6 Bomben warfen, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Das eine der Flugzeuge wurde sofort abgeschossen, das andere entkam.

Generalquartiermeister v. Boigts-Rheg.

Großes Hauptquartier, 19. Novbr. (W. B. Amtlich.) Generalquartiermeister Generalmajor von Boigts-Rheg ist in der Nacht vom 18. zum 19. November unerwartet einem Herzschlag erlegen. Sein Nachfolger ist noch nicht bestimmt.

Schnee und Frost im Felde.

Haag, 20. Nov. (Ctr. Blt.) Der Kriegskorrespondent des „Telegraaf“ meldet aus Sluis in Holland dicht an der belgischen Grenze: Es schneit. Die Nacht hindurch hat es gefroren. Nur ist es bitter kalt. Eben hören wir eine schwache Kanonade. Der Schneefall ist in eisigen Regen übergegangen und macht die ganze Erde grundlos. Vorläufig macht die Flut die Ausführung irgend eines Kriegsplanes unmöglich. In Brügge haben die Deutschen alle Tauben vernichtet. Das war ein schwerer Schlag für zahlreiche Taubenzüchter, die hier zu Hause sind, zumal manche der Brieftauben einen Wert von 4 bis 500 Francs haben.

Die grausame französische Kriegsführung.

(Nichtamtlich.) Die „Kölnische Zeitung“ meldet: Wir sind im Besitz von photographischen Aufnahmen, die unsere Militärbehörde von französischen Infanteriegeschossen herstellte, die einen unwiderleglichen Beweis für die Grausamkeit der französischen Kriegsführung bilden. Bei diesen Geschossen sind am Spitzende zwei Drähte angelötet, die heruntergebogen sind. Wenn nun das in den Körper eingedrungene Geschoss aus der Wunde entfernt werden soll, zerren und reißen die Drähte und verursachen entsetzliche Schmerzen in der offenen Wunde.

Der Krieg im Orient.

Berlin, 20. Novbr. (Ctr. Blt.) Die „Neue Jüdische Korrespondenz“ erhält aus Konstantinopel die telegraphische Mitteilung, daß 5000 ausländische Juden in Palästina die Aufnahme in den türkischen Staatsverband nachgesucht haben.

Die Operationen der türkischen Flotte.

Konstantinopel, 20. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht des Hauptquartiers: Eine russische Flotte von zwei Linienschiffen und 15 Kreuzern hat sich, verfolgt von unserer Flotte, nach Sewastopol geflüchtet. Eine Flottille von Torpedobooten ist in einen russischen Hafen geflüchtet.

Der Aufstand in Marokko.

(Ctr. Blt.) Wie dem „Verf. Tagebl.“ aus Kopenhagen berichtet wird, meldet das Blatt „Politiken“ aus Madrid, die Vorstädte von Tanger seien in den Händen der aufständischen Moslems. Von Marseille sind Truppen nach Marokko zurückbeordert worden.

Die Kämpfe in Serbien.

Wien, 20. Novbr. (Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 20. November: Die partiellen Kämpfe an der ganzen Front dauern fort. Der Angriff auf die besetzte Stellung von Lazarevac macht günstige Fortschritte. Gestern wurden 7 Offiziere und 660 Mann gefangen genommen. Es herrscht eine ungünstige Witterung; auf den Höhen liegt der Schnee 1 Meter hoch. Die Niederungen sind überschwemmt.

Russische Beutezüge.

Wien, 20. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Zuverlässige Berichte aus den von den Russen besetzten Teilen Galiziens besagen, daß die Russen ganze Eisenbahnzüge voll Wertgegenständen nach Rußland abschoben.

Baron Korff in Küstrin.

Berlin, 19. Nov. (Ctr. Blt.) Der „Berl. Lok.-Anz.“ wird aus Küstrin gemeldet, daß der gefangene Gouverneur von Warschau, Baron Korff, dort eingetroffen und auf dem Fort Bornsdorf eingeliefert worden ist.

Russische Barbarei.

Ein besonders schroffes Beispiel barbarischer Kriegsführung haben kürzlich die Russen bei Tomaszow in Polen geliefert. Amtliche Ermittlungen über die Wahrnehmung, daß die Russen feindliche Einwohner als Kugelfänge vor sich hertrieben, um unseren Truppen das Feuer unmöglich zu machen, führten zu nachstehendem Ergebnis: Das Landwehrkadettregiment Nr. ... meldete am 31. 10. dem Armeoberkommando dienstlich folgendes: „Das dem Kavallerieregiment unterstellte Landwehrbataillon ... hatte bei einem Rückzugsgefecht am 29. 10. bei Tomaszow am Südufer der Pilica eine Aufnahmestellung zu nehmen. Hierbei beobachtete es, daß die aus nördlicher Richtung nachdrängenden Russen Bewohner von Tomaszow, darunter Frauen und Kinder, auf der Hauptstraße vor sich herschoben, wie sie es bereits in Skapanen und Sendrownen bei Willenberg in Ostpreußen getan hatten, um sich dadurch vor dem Feuer unserer Truppen zu schützen. Da stärkere russische Abteilungen sich auf diese Weise bis auf 300 bis 400 Meter unseren Stellungen genähert hatten, wurde das Feuer von uns eröffnet. Es war nicht zu vermeiden, daß dabei viele von den vorgeschobenen Zivilpersonen unschuldig ihren Tod fanden“. Die Feststellung in der amtlichen Meldung spricht eine so beredte Sprache, daß jeder Zuversicht überflüssig erscheint.

Erinnerung aus dem indischen Aufstande 1857.

Die Engländer berichten, daß unsere Truppen in Hindern vor den indischen Messern der englischen Hilfstruppen ausgerissen seien. Wir können es unseren Braven selbst überlassen, darauf ihre Antwort zu geben. Erinnern aber möchten wir an die Wertschätzung, die die Engländer 1857 für diejenigen weißen Männer hatten, die gemeinsam mit Farbigem gegen Weiße kämpften. Der große Militäraufstand in Indien war ausgebrochen, mit größerer Plötzlichkeit als der Engländer überhaupt einen Aufstand gegen englische Herrschaft für möglich hält. Mit Erbitterung hatten sich die indischen Truppen erhoben, englische Frauen und Kinder aufs grausamste abgeschlachtet und die kampffähigen und etwa kampfunfähigen Engländer in den Befestigungen zu belagern begonnen. Ein Mitkämpfer jener Tage, L. C. Ruyt Nees, erzählt in seinem lehrreichen Buche „Selbsterlebtes während der Belagerung von Lucknow“ (Leipzig, Karl B. Vork 1858), wie er und seine Schicksalsgenossen sich in Lucknow gegen die wilden Haufen der Indier verteidigten. Er sagt dabei auf Seite 114:

Sie packten uns von allen Richtungen an, Rottenfeuer und Liniensalven wurden uns von überall her zu-

gejagt, Bombe auf Bombe darj innerhalb unserer Werke, und die Geschütze brüllten dazu ohne Unterlaß. Die feindliche Artillerie wurde offenbar noch immer von einem gewandten Offizier befehligt, wahrscheinlich von einem Europäer, denn wir konnten deutlich einige in ihren Reihen entdecken. Wie es weißen Männern möglich ist, mit schwarzen Nordbrennern gemeinschaftliche Sache zu machen, mit Barbaren, die Krieg führen wie wilde Bestien und nicht wie Menschen, kann ich nicht begreifen. Keine Züchtigung scheint mir groß genug für so niederträchtige Verräter ihres eigenen Blutes.

Wir denken, daß diese Züchtigung nicht ausbleiben wird.

Feldpostbrief eines Oberurseler Jägers.

Veraponin, 6. November 1914.

Ihr lieben Alle!

Habe gestern Eure liebe Karte erhalten, meinen besten Dank. Will Euch mal einiges aus meinen schweren Tagen mitteilen. Diese sind vor allen der 5., der 20., der 8. September, der 15. Oktober und eine ganze Anzahl von denen ich das Datum vergessen habe. Der 5. September. Wir lagen gerade beim Mittagessen auf der Landstraße nach Affi als eine Patrouille meldete der Feind in Amarsch auf uns. Wir brachen schnell ab und als wir auf die Höhen kamen, ging's los, aber fragt nicht wie. Granaten und Schrapnell und Gewehrfeuer, wir waren wie besinnungslos, denn wir hatten noch keine Ahnung und gleich so angegriffen worden. Hier haben wir viele Leute verloren, obwohl wir nur stehend und kniend auf den abziehenden Gegner schossen. Der 20. September war für uns ein Schredenstag. Wir griffen am Morgen den Feind bei Novron-Bingre an, und warfen ihn aus den Schützengräben heraus. Beim Ueberschreiten des feindlichen Grabens lagen noch einige verwundete Franzosen drin, als mein Kamerad darüber sprang, stach der Franzose mit seinem stielartigen Seitengewehr nach ihm, er trug gerade einen Spaten in der Hand, und der Feind hatte noch nicht sein Gewehr zum Stoße ausgeholt, da hieb mein Freund mit dem Spaten dem roten Franzmann den Schädel entzwei, das war aber ein Bild und so ging's in rasendem Tempo vorwärts. Wir mußten zur Unterstützung der vor uns liegenden Truppen in die vordere Linie einschwärmen und als wir auf der Höhe ankamen, wurden wir vom Feinde empfangen, aber sehr anständig, er ging gleich zurück und nur einige Schrapnells hatten Schaden angerichtet. Am 15. Oktober schlug eine Granate 5 Meter neben mir ein. Meine 2 Nebenleute einer tot und einer verwundet. Ich war besinnungslos einen Moment liegen geblieben und dankte Gott und froh etwas nach links. So gibt es alle Tage etwas anderes. Sollte ich das Glück haben wieder zurück zu kommen, dann erzähle ich Euch die Sache mündlich.

Lokales.

♣ **Militärische Jugendwehr.** Morgen Sonntag Nachmittag 1/3 Uhr Antreten im Schulhof. Zum Ausheben von Schützengräben sind Hacke und Spaten mitzubringen.

♣ **Einquartierung.** 70 junge Schlesiern im Alter von 16—19 Jahren sind heute Morgen hier angekommen und werden in Bürgerquartieren untergebracht. Sie werden möglichst so verteilt werden, daß sie sich ihrem Berufe entsprechend nützlich machen können. An den Uebungen der militärischen Jugendwehr müssen dieselben teilnehmen und haben sich deshalb morgen Nachmittag um 1/3 Uhr im Schulhofe einzufinden.

♣ **Eine Revision der hiesigen Bäckereien** hat diese Woche durch die hiesige Polizei stattgefunden. Einige Beanstandungen sind vorgekommen.

* **Fußball.** Am kommenden Sonntag, den 22. cr. bejagt sich der Oberurseler Fußballklub 1904 mit seiner 1.

und 2. Mannschaft nach Frankfurt a. M., um gegen den Frankfurter Fußballverein (Vigameister des Nordkreismeisters) anzutreten. Die 2. Mannschaft spielt um 1/2 Uhr gegen die 3. Mannschaft und die erste Mannschaft um 3 Uhr gegen die Vigamannschaft. Beide Spiele finden auf dem neuen Sportplatz an der Eichersheimerlandstraße statt. (Haltestelle der Elektrischen, Bergerstraße). Auf beide Resultate, besonders auf das Resultat der 1. Mannschaft ist man sehr gespannt. Abfahrt der 2. Mannschaft 12.31, der 1. Mannschaft um 1.31 mit der Elektrischen.

— **Aufnahme der Vorräte von Getreide und Mehl am 1. Dezember 1914.** Am 1. Dezember soll eine Aufnahme der Vorräte an Getreide und Mehl erfolgen. Für die Aufnahme kommen in Betracht die gewerblichen Betriebe, Handelsbetriebe, Verkehrsbetriebe, Betriebe von Kommunen und sonstigen rechtlichen Körperschaften und Verbänden, und sämtliche Landwirtschaftsbetriebe. Zur Aufnahme kommen die Vorräte an Weizen, Kernen, Roggen, Menggetreide, Mischfrucht (Getreide mit Hülsenfrüchten gemischt), Daser, Gerste und Mehl, die sich in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember in Gewahrsam der zur Angabe Verpflichteten befinden haben. Die Aufnahme ist von größter Wichtigkeit und hat den Zweck, so genau wie möglich festzustellen, wie lange die am 1. Dezember 1914 vorhandenen Vorräte für die Versorgung der Bevölkerung und des Heeres ausreichen, und zur Gewinnung von Unterlagen für etwaige Versorgungsmaßnahmen. Auf die gesetzlich vorgesehene Strafordrohung, wonach nicht rechtzeitig oder wesentlich falsche Angaben eine Geldstrafe bis zu 3000 M oder im Unvermögensfalle Gefängnis bis zu 6 Monaten zur Folge haben, wird noch besonders aufmerksam gemacht.

♣ **Viehählung.** Am 1. Dezember findet im Deutschen Reiche eine Viehzählung statt, welche sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen erstreckt. Die Zählung erfolgt von Gehöft zu Gehöft und in diesen von Haushaltung zu Haushaltung. Zählkarten werden nicht verwendet, sondern Listen. Vorübergehend abwesendes Vieh ist bei der Haushaltung, zu der es gehört, mitzuzählen; zufällig und nur vorübergehend anwesende Viehtiere sind dagegen unberücksichtigt zu lassen. Am 1. Dezember verlaufenes Vieh ist stets beim Verkäufer, nicht beim Käufer zu zählen. Das bei Wehern und Händlern stehende oder am Zähltag eintreffende und in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember beförderte, zum Schlachten oder zum Verkauf bestimmte Vieh ist bei dem Schlächter zu zählen, sofern die Tiere nicht am Zähltag gekauft sind. Die Zählung erfolgt ausschließlich durch die Organe der königlichen Polizei-Verwaltung. Die Zählung diem lediglich statistischen Zwecken; die Benutzung zu steuerlichen Zwecken ist ausgeschlossen.

— **Kellerfenster schließen!** Durch das schon länger anhaltende rauhe Wetter sind die Keller in Gefahr, ihre Wärme bei offenen Lücken und Türen zu verlieren. Diese Wärme kann nicht wieder beigeholt werden bei eintretendem starken Frost, darum Sorge jeder jetzt dafür, daß Kellerfenster und -türen sorgfältig geschlossen bleiben. In diesen teuren Zeiten dürfen durch Leichtsinngigkeiten keine Kartoffeln und Gemüse durch Frost vernichtet werden. Bekanntlich werden Kartoffeln total süß und dann ungenießbar, wenn sie längere Zeit in einem Raum lagern, wo nur 3 bis 4 Grad Wärme sind. Schütze also jeder rechtzeitig seine Winterkartoffeln, denn sonst kostet solche Leichtsinngigkeit viel Geld.

— **Schickt auch getrocknetes Obst an die Front!** Es wird fast nur immer von Schokolade gesprochen, wenn von Erfrischungen für unsere Krieger die Rede ist. Und doch gibt es kein wertvolleres Nahrungs- und Erfrischungsmittel wie Obst, das in getrocknetem Zustande dauerhaft und auch leicht zu verschicken ist. Wer also ein Weihnachtspaket zu rechtmacht, vergesse nicht, etwas getrocknetes Obst beizufügen, es wird dem Empfänger hochwillkommen sein.

♣ **Nach Mitteilungen des Generalstabes** sind Fälle bekannt geworden, in denen Agentinnen, einer feindlichen

Frucht, junge Damen anscheinend Französinen, durch liebenswürdiges Entgegenkommen es verstanden haben, auf Bahnhöfen und während der Eisenbahnfahrt von Militärpersonen das Ziel und den Zweck ihrer Reise, die Dauer der dem Abtransport vorangegangenen Ausbildung und andere wichtige militärische Nachrichten zu erfahren. Einem Mitreisenden, der die Gespräche mitangehört und der selbst mit den Damen gesprochen hat, ist ihre außergewöhnliche Kenntnis der militärischen Vorgänge aufgefallen; trotzdem hat er sie nicht der Polizei übergeben, sondern lediglich seine Wahrnehmung zur Sprache gebracht. Um einer derartigen leichtfertigen Unterstützung der feindlichen Spionage für die Folge vorzubeugen, muß sich unbedingt Jedermann in Gesprächen über militärische Angelegenheiten, namentlich Fremden gegenüber der allergrößten Zurückhaltung befleißigen. Besonders große Vorsicht ist geboten auf Bahnhöfen, bei Eisenbahnfahrten, in Straßenbahnen, Wirtschaftshäusern und anderen öffentlichen Versammlungspunkten. Auf Personen, gleichviel ob weiblich oder männlich, die sich besonders auf Bahnhöfen und während der Eisenbahnfahrt durch Fragen über militärische Angelegenheiten an die Soldaten herandrängen oder durch ihr Interesse für die Truppen auffallen, oder dabei betroffen werden, daß sie sich Notizen auf den Bahnhöfen machen, durch welche Truppen befördert werden, wolle jedermann ein wachsameres Auge haben und etwaige Wahrnehmungen sogleich der Polizei oder dem Bahnpersonal angeben.

— **Das Kriegsgefangenenlager bei Limburg,** das nach Dietkirchen hin, am rechten Lahnufer errichtet ist und 10 000 Kriegsgefangene fassen soll, geht seiner Vollendung entgegen. Am 21. November werden die umfangreichen Arbeiten, die etwa sieben Wochen beanspruchten, fertiggestellt werden. Das eigentliche Gefangenenlager besteht aus 69 Baracken, jedoch jede Baracke zur Aufnahme von 145 Gefangenen berechnet ist. Dazu kommt noch eine große Anzahl Wirtschaftsbarracken, Geräteschuppen, Räume für die Wachmannschaften, sowie für die Verwaltung des Lagers usw. Das ganze Lager ist von einem 2 Meter hohen Bretterzaun umgeben, der von doppeltem Stacheldraht gekrönt ist. Auf einem anschließenden, aber abgeordneten Terrain sind 8 Baracken für etwa 800 Verwundete und Kranke errichtet, vor allem aber Absonderungsbaracken, welche letztere für den eventuellen Ausbruch von Epidemien vorgesehen sind. Der Ausbruch von Epidemien dürfte indes so gut wie ausgeschlossen sein, denn die ganzen Anlagen sind bis ins kleinste an ein geschlossenes Kanalsystem angeschlossen. Die Beleuchtung geschieht in allen Gebäuden durch elektrisches Licht. Für die Wasserversorgung ist ein besonderer Wasserturm errichtet worden. Die Einrichtung der Baracken, besonders in denen des Lazarettbarackenlagers entspricht den modernsten Anforderungen der Hygiene.

♣ **Deutsche Heilstätte.** Der Vorstand der Deutschen Heilstätte in Davos gibt bekannt, daß das Deutsche Haus in Agra im Kanton Tessin oberhalb des Laguner Sees am 15. November eröffnet worden ist. Die 100 Betten des Deutschen Hauses werden für die Dauer des gegenwärtigen Krieges zu ermäßigten Preisen deutschen verwundeten Kriegsteilnehmern und ihren Angehörigen zur Verfügung gestellt.

Δ **Eine grobe Antwort.** Kartoffeln und Petroleum sind zur Zeit gefuchte Gegenstände. Von ersteren geben die Landwirte am liebsten gar nichts, von letzteren die Händler höchstens einen Schoppen ab. Nun kam zu einem Händler ein Landmann und wünschte eine Kanne voll Petroleum, was der Verkäufer abschlug; einen halben Schoppen könne er haben, mehr aber nicht. „Was nützt mich 'n halber Schoppen bei dene lange Tivende!“ rief der erzürnte Bauersmann, worauf der Andere nicht minder giftig erwiderte: „Ei hocht Euch uff Euer Kartoffele, do braucht Ihr ka Licht!“

X **Der Segen der Feldpost.** Eine große Ueberraschung erlebte ein Reservist aus Idar, der im Felde steht. Er erhielt an einem Tage nicht weniger als 120 Feldpostsendungen. Seit langen Wochen wartete er vergebens auf eine

Auf Ruinen.

Roman von Anny Bothé.

52. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Anne-Liese lächelte still und ließ es geschehen, daß er wieder und immer wieder ihre Hand an seine Lippen zog. „Wirst Du es aber auch können?“ fragte er plötzlich zweifelnd, und wie aus einem Traum erwachend.

Sie nickte ihm ermutigend zu.

„Wird — Dein Herz?“ fragte er stotternd.

„Nichts, nichts, Eberhard, lächelte sie.

Er atmete erleichtert auf.

„Und wenn Dein Herz gelungen?“ fragte er, dann —

„Dann?“ Sie lächelte wieder und holde Röte huschte über ihr Antlitz, „dann, Eberhard, dann folge ich Dir, wohin Du mich führst, in Glück und Not.“

„Anne-Liese!“

Mit diesem Schrei sank er vor ihr wie vom Blitz getroffen auf die Knie und barg aufschluchzend sein Haupt in ihr Gewand.

Sie zog ihn sanft zu sich empor.

„Fasse Dich, Eberhard“, bat sie leise, und legte beschwichtigend ihren Arm um seinen Hals.

Da brach es, wie ein Glückesleuchten, aus seinen Augen, mit einem Jubelruf nahm er ihr lockiges Haupt in seine Hände und legte es still an seine Brust.

„Du liebst mich, Anne-Liese“, flüsterte er leise und zärtlich zu ihr hernieder, „wirklich mich, und ich glaube noch immer, Du könntest die erste Liebe nie wieder ausreifen aus Deinem Herzen, und ich würde, wenn Du mich erhörtest, Jahre gebrauchen, Dich mir ganz zu Eigen zu machen, mein süßes Lieb.“

Anne-Liese lächelte unter Tränen zu ihm auf und flüsterte:

Erste Lieb Du gehst vorbei.

Schneller wie der Sturm im Mai,

bleibst kein treuer Gast.

Da jubelte er hell auf. Er dachte des Tages, wo ihn zum erstenmal den Anhalt des kleinen Berges so hoch beglückt hatte. Er neigte sich und küßte heiß die roten Lippen.

Jetzt standen sie am Tor des Haldenhofes und Eberhard sagte abschiednehmend ihre Hand.

„Wann reißt Du?“ fragte sie zärtlich zu ihm aufsehend.

„Morgen mein Lieb“, mit dem Frühesten. Wann darf ich wiederkommen?“

„Ich rufe Dich selbst“, gab sie in holdseliger Verwirrung zurück und blickte bedeutsam zur Ruine auf.

„So segne Gott Dein Vorhaben, Anne-Liese. Zur Hochzeit Lore's und Geris komme ich nicht. Erst wenn Du mich ruffst komme ich zum „Grund“, Dir den Kranz in die Loden zu drücken, bis dahin fahr wohl.“

Noch einmal zog er sie an sein Herz, noch einmal küßte er ihren Mund, ihre halbgeschlossenen Augen, dann schritt er hastig zurück. Anne-Liese stand noch lange wie traumverloren am Tor und sah ihm nach. Durch dieses Tor war einst so oft Leo in den Hof geritten, in den zaubervollen Mondscheinmächten, wo ihr Herz noch Liebe atmend ihm entgegenzuschlug. Wie schnell, wie schnell war damals diese süße, heilige reine Liebe gestorben! In einer einzigen Stunde war sie dahin, als sie erfahren, daß er sie verraten und betrogen. Wie hatte sie damals mit sich gekämpft, um sich nicht in Haß und Groll gegen ihn zu verlieren. Wie hatte sie mit sich gerungen, um sich wenigstens die Freundschaft zu retten, als die Liebe in Trümmer ging. Und es war ihr gelungen — sie hatte sich selbst bezwungen, nur an

sein Glück und nicht an das ihre gedacht, und da war aus der Treue eine herrliche Blume empor gewachsen, die Blume der Liebe, der reinsten, selbstlosesten Liebe, die sie nun für immer halten durfte und die sie selig, überfelig, wie ein Kind am Weihnachtsabend machte. Sinnend schritt sie ins Haus, noch immer die holdseligste Verwirrung im Antlitz.

Der alte Peter, an dem sie vorbei kam, sagte gleich darauf zur Küchenmagd:

„Der mög der liebe Jott wissen, der inädige Freilein Nummer Gens, der macht och nich mehr so lange hier zu Hause. Der sieht iradenach aus, wie 'ne Braut, un id will doch gleich wie'n ausgepielter Topf uff'n Stopp stehen, wenn die sich nicht och eenen anschafft, bevor et frieren dußt.“

„Ja“, seufzte die Küchenmagd, „unfernein täts auch not“, dabei schielte sie eifrig nach Peter.

„Ach, wat denn nich noch“, grinst Peter, „müßte ja rene weg verrückt sind uff de ollen Tage. Da fiden Se man noch wat anders aus, Jungfer Bertel, bei mir is nisch zu wollen.“

Die dralle Magd wandte sich tief beleidigt ab. Peter aber piffte vergnüglich vor sich hin.

In ihrem Zimmer aber stand Anne-Liese noch lange am Fenster. Die Hände auf der Brust gefaltet, sah sie leuchtenden Blickes zur Burg empor, die nur noch in schwachen Umrissen hernieder winkte.

„Wenn dort oben neues Leben auf der Ruine blüht“, flüsterte sie mit traumhaften Lächeln vor sich hin, „dann darf auch mir aus den Ruinen meiner einstigen Liebe Glück erblühen.“

Die Dämmerung webte ihre Schleier und die Nacht, die stille wühlende Nacht senkte sich mild ausgleichend über Berg und Tal.

(Fortsetzung folgt).

Sendung. — Man sieht doch auch hier wieder, daß bei der Feldpost nichts verloren geht.

X Jugendwehr 5. Kompagnie „Urselbach“. Alle Teilnehmer aus Kalbach, Weiskirchen, Stierstadt und Bommersheim werden nochmals an die Übung, welche Sonntag im Gelände bei Stierstadt stattfinden soll erinnert. Die Teilnehmer der 3 erstgenannten Ortschaften vereinigen sich gegen 3 Uhr nachmittags in Stierstadt. Die Jungmannschaft Bommersheim marschiert 1/3 Uhr nachmittags ab.

Wir und die Welt.

Wir haben geschwiegen im Völkerrat
Einmal und zweimal und mehr!
Wir standen zur Seite und mieden die Tat —
Einmal und zweimal und mehr!
Wir haben uns nimmermehr beeilt,
Als man die Erde aufgeteilt:
Wir hörten der andern heiseren Schrei —
Wir wollten den Frieden — und standen dabei
Zweimal und dreimal und mehr.

Und dennoch gaben sie keine Ruh',
Keinen Tag und nimmermehr,
Und sahen uns scheel und neidisch zu
Einmal und zweimal und mehr!
Sie haben gehöhnt und haben gehetzt
Und Säbel geschliffen und Messer gewetzt,
Den Deutschen zu schimpfen, war keiner zu faul!
Wir wollten den Frieden! — Wir hielten das Maul
Einmal und zweimal und mehr!

Sie trieben durch Jahre das freble Spiel
Wehr noch und immer mehr!
Bis der Tag anbrach, der Gott gefiel,
Einmal und nimmermehr.
Bis die Erde war von Lügen frank;
Bis der Dasser Heulen zum Himmel stank;
Bis der Deutsche sprach: „Nun ist es genug,
Nun dulde ich Lügen und Falschheit und Trug
Nimmer und nimmermehr!“

Und er fuhr empor wie ein Wetterstrahl,
Und er blickte rings umher.
Und er sah seiner Reider Ueberzahl,
Einen und manchen mehr!
Sah im Ost den Feind und im West den Feind,
Mit dem Russen den Franzmann eng vereint;
Und den Serben dann und den Belgier dann,
Und den Briten und alles was lügen kann,
Wehr noch und manche mehr!

Der Feinde Hohn und der Uebermacht Spott
Rast durch die Welt daher.
Und der Deutsche betet: „Nun helfe mir Gott
Einmal, nur einmal mehr!“
Und es fiel seine Faust, und es fiel sein Streich,
Da sank der Belgier zu Boden gleich,
Und ein neuer Tag und ein neuer Schlag —
Bis der Franzose am Boden lag
Recht so! Und mehr noch! Noch mehr!

Nun jittere, Briten! Wie Taifun starrt
Ist des Deutschen blanke Wehr;
Es trifft sein Schlag, und er trifft ins Mark
Einmal und zweimal und mehr!
Nun jittere, Russe! Und denke daran:
Auch deine Stunde naht schon heran.
Nur ein Atemholen! Nur Zeit, nur Zeit!
Auch dir ist ein heißes Süpplein bereit,
Einmal und zweimal und mehr!

Ein Schlag erdröhnt durch die ganze Welt
Einmal und zweimal und mehr!
Wo der Deutsche trifft, ist ein Meer zerpellt
Eines und noch eines mehr!
Still lauscht die Welt und atemlos,
Denn dies Ringen ist so gewaltig groß;
Und in dem wilden, dem letzten Krieg,
Pflückt sich der Deutsche den ewigen Sieg;
Er allein — und keiner mehr!

Großes Hauptquartier, den 23. 10. 1914.

Seine Majestät wollen, daß das beiliegende Gedicht an die Armee-Oberkommandos und Generalkommandos zur weiteren Verteilung an Stäbe und Truppenteile versandt werde.

gez. von Chelius, Generaladjutant.

Aus Nah und Fern.

Bommersheim. — Kohlentasse. — Einem schon langjährig ersehnten Wunsche der Mitglieder der hiesigen Kohlentasse ist nun endlich der Vorstand gefolgt. Seither wurden Bricketts nur in Fuhren nicht unter 20 Zentner ausgefahren. Jetzt wurde ein verschleißbarer Raum gemietet, woselbst auch Bricketts zentnerweise verausgabt wer-

den und bis jetzt mit großem Erfolg und geradem Verlauf. Es herrschte in dieser Woche gerade ein gewisser Aufsturm zum Lager und ging die Verausgabung der Bricketts flott von statten. Es ist somit den 150 Familien, welche der Kasse angehören, besonders denjenigen, welche sich seither keine ganze Fuhre Bricketts leisten konnten, auch wegen Platzmangel, großen Vorteils geboten. Besonders jetzt während der Kriegszeit ist die Errichtung des Lagers von billigem Brennmaterial bei den Familien, deren Ernährer im Felde steht, eine große Erleichterung. Das Lager befindet sich in dem Anwesen des Bau- und Weidbindergeschäfts Sommer in der Wallstraße. Die Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß das Lager am nächsten Mittwoch von abends 1/2 bis 8 Uhr wieder geöffnet ist. Möge die Kasse in ihren Bestrebungen so weiter blühen zum Nutzen und Segen ihrer Mitglieder und mögen sich noch weitere hiesige Familien der Kasse anschließen. Nähere Auskunft erteilt der Vorsitzende Th. Schmidt, Wallstraße 37.

Ht. Bad Homburg v. d. H. Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte für die Verpflegung eines kriegsstarren Bataillons, das hier einquartiert wird, monatlich 6000 M. Die Einquartierung ist für drei Monate vorgesehen.

Ht. Vom Main. Bei Regbach überfiel der Holzarbeiter Göpfert den Fuhrmann Gaul und verletzete ihn in lebensgefährlicher Weise. Der Täter, der den Gaul berauben wollte, erhielt bei dem Ringen selbst schwere Verletzungen und mußte dem nächsten Krankenhause zugeführt werden.

Weihnachten im Felde.

Von der Obersten Heeresleitung wird folgendes beauftragt:

Es darf angenommen werden, daß das Weihnachtsfest in Millionen von deutschen Herzen den Wunsch rege machen wird, den Verteidigern von Haus und Herd Zeichen der Liebe und Dankbarkeit zukommen zu lassen, daß sie auf fremder Erde kämpfen, daß sie fern sind von ihren Lieben in der Heimat.

Der Wunsch, die einem treuen Gedenken entsprungenen Liebesgaben bestimmten Personen zuzuführen, bestimmte Truppenteile oder Heeresverbände besonders zu bedenken, ist um die Weihnachtszeit so begreiflich, daß zu seiner Verwirklichung alles geschehen soll, was von militärischer Seite möglich ist, freilich in der bestimmten Hoffnung, daß die Opferfreudigkeit des deutschen Volkes auch die Verteidiger des gemeinsamen Vaterlandes nicht leer ausgehen lassen will, deren keine treue Mutter oder Gattin, kein sorgender Vater oder Freund besonders gedenkt. Deshalb muß den Militärbehörden das Recht bewahrt bleiben, nach billigem Ermessen auszugleichen und Sendungen, deren Empfänger sich nicht mehr beim Feldheer befinden, zum Besten der Allgemeinheit zu verwenden.

Für die Zuführung der Weihnachtsliebesgaben an die Front sind folgende Bestimmungen in Aussicht genommen:

1. Liebesgaben für Einzelne.

a) Bis einschließlich 250 Gramm kann die Zusendung in Briefen durch die Feldpost jederzeit erfolgen; das Porto beträgt von 50—250 Gramm 10 S. Briefe von 250—500 Gramm (Porto 20 S.) werden voraussichtlich im Dezember eine Woche lang zugelassen werden.

b) Für Paket sendungen bis einsch. 5 Kilogramm ist nicht die Feldpost zuständig, sondern sind militärische Vorkehrungen getroffen. Die heimatische Post nimmt in der Zeit vom 23.—30. November solche Pakete an und befördert sie bis zu dem zuständigen militärischen Paketdepot in der Heimat. Das Porto beträgt 25 S. Bei den militärischen Paketdepots kann auch unmittelbar von Absendern — portofrei — aufgegeben werden. Die Namen der militärischen Paketdepots werden bei sämtlichen Postanstalten des Deutschen Reiches angeschlagen werden.

Die Pakete werden von den militärischen Paketdepots geordnet und über die militärischen Sammelstationen an die Etappenhauptorte gesandt. Hier werden sie von den Etappenbehörden übernommen, verteilt und der Truppe zugeführt.

Vorbedingung für die richtige Zustellung aller Briefe und Pakete ist die richtige Adresse. Alle Angehörigen des Heeres sind erneut angewiesen worden, ihre genaue Adresse nochmals ihren Angehörigen in der Heimat mitzuteilen. Es wird sich empfehlen, wenn Spender von Liebesgaben, die in den nächsten Tagen keine derartige Nachricht erhalten sollten, vor Absendung bei den nächsten Angehörigen ihres Freundes Erkundigungen einziehen.

2. Liebesgaben für bestimmte Truppenteile und Heeresverbände sowie Liebesgaben für die Allgemeinheit.

Die Zuführung dieser Liebesgaben erfolgt nur durch Vermittlung der Organisation der freiwilligen Krankenpflege.

a) Liebesgaben in ganzen Waggonladungen sind bei der Abnahmestelle für freiwillige Gaben I (für Verwundete und Kranke) und II (für Gesunde) am Sitz des

für den Wohnort des Spenders zuständigen höherer Kommandos an zu melden. Die Namen der Abnahmestellen werden bei sämtlichen Postanstalten des Deutschen Reiches angeschlagen werden. Die Abnahmestellen geben dann den Anmeldern Nachricht, an welche militärische Sammelstation sie die Wagen zu senden haben. Von der militärischen Sammelstation werden die Wagen auf den für den allgemeinen Nachschub bestimmten Bahnen den Etappenbehörden zugeführt, die die Weiterbeförderung der Liebesgaben an die Truppen bewirken.

Es ist erwünscht, wenn sich Personen zur Verfügung stellen, die diese Eisenbahnzüge von der Sammelstation nach dem Etappenhauptort geleiten, um zur Sicherheit der Zuführung beizutragen. Wenn es die Kriegslage erlaubt, kann ihnen von den Etappeninspektionen auch die Erlaubnis zur Begleitung vom Etappenhauptort nach vorne gegeben werden. Die Auswahl treffen die stellvertretenden Generalkommandos im Einvernehmen mit den örtlichen Territorial-Delegierten aus der Zahl der Personen, die sich bei der Organisation der Liebesgabentätigkeit besonders verdient gemacht haben. Die stellvertretenden Generalkommandos stellen auch die Geleitscheine von der Sammelstation bis zum Etappenhauptort aus. Grundsätzlich muß jedoch die Fahrt in dem Eisenbahnzug erfolgen, der die Liebesgaben vorführt, und grundsätzlich muß die Fahrt in der Sammelstation angetreten werden. Fahrten in Kraftwagen werden für Ueberbringer und Geleiter von Liebesgaben in keinem Fall gestattet.

b) Liebesgaben in geringerer Menge als ganze Wagenladungen sind ausnahmslos bei den gleichen Abnahmestellen der freiwilligen Krankenpflege abzuliefern. Von dort gelangen sie an die zuständigen Sammelstationen. Weiter wird mit ihnen wie unter a) angegeben verfahren, auch hinsichtlich der Begleitung.

Vorbedingung für die Versendung aller Liebesgaben ist, daß alle Absender sich genau an die Bestimmungen über Inhalt und Verpackung halten, Gegenstände, die raschem Verderben oder Zerbrechen ausgelegt sind, keinesfalls absenden. Sie müssen sich vergewissern, daß vom Tag der Aufgabe bis zur Zustellung etwa vier Wochen vergehen, daß guter Wille und rührende Liebe sich hart stoßen an der rauhen Wirklichkeit des Krieges!

Großes Hauptquartier, den 13. Nov. 1914.
Der Generalquartiermeister.

Frankfurter Theater Nachrichten.

Neues Theater.

Montag, 23. Nov.: „Immer feste Druff“. Auf. Ab. 8 Uhr. — Dienstag, 24. Nov.: „Unmögliche Frau“. Ab. 8 Uhr. — Mittwoch, 25. Nov.: „Schneider Wibbel“, Abonn. B. 8 Uhr. — Donnerstag, 26. Nov.: „Immer feste Druff“, Abonn. B. 8 Uhr. — Freitag, 27. Nov.: „Spanische Fliege“, Auf. Ab. 8 Uhr. — Samstag, 28. Nov.: „Immer feste Druff“, Abonn. B. 8 Uhr. — Sonntag, 29. Nov.: nachm. 3 1/2 Uhr: „Schneider Wibbel“; abends 8 Uhr: „Immer feste Druff“, Auf. Abonn.

Vereinskalender.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag nachmittag 5 Uhr Monatsversammlung im „Hirsch“.
Kath. Jungfrauenverein. Sonntag, 22. November nachmittags 4 Uhr Versammlung mit Vortrag im Gewerbeschulsaale.
Kath. Gesellenverein. Morgen Sonntag abends 9 Uhr Versammlung im Hirsch mit Einführung des neuen Herrn Präses.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 22. November. 6 1/2 Uhr Frühmesse; best. hl. Messe in bes. Meinung. 8 Uhr Kinder-gottesdienst; hl. Messe für die Pfarrgemeinde. 9 1/2 Uhr Hochamt als best. Jahresgedächtnisamt für † A. M. Deschauer. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 2 Uhr Andacht in allgemeiner Not. 3 1/2 Uhr gestiftete Salve-Andacht in der Hospitalkirche. 8 Uhr abends Andacht zur Erleuchtung eines glücklichen Ausganges des Krieges.
Montag, 23. November. 7 Uhr best. hl. Messe für † Nicol. Kuppel und eine best. hl. Messe für † Magdalena Kuppel. In der Hospitalkirche best. hl. Messe für † Albert Scheurer.
Dienstag, 24. November. 7 Uhr 2. Seelenamt für † Karl Beil. 7 1/2 Uhr 2. Seelenamt für † Amandus Jos. Dibel. In der Hospitalkirche best. hl. Messe für † Nikolaus Kuppel.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 22. November. Totenfeier. Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach.

Trud und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

Elektrische Beleuchtung

ist billiger als Petroleum und nicht teurer als Gasglühlicht.

Anlagen gegen geringe monatliche Miete oder Teilzahlungen.

Frankfurter Lokalbahn Aktien-Gesellschaft
Kaiserstrasse.

Auskünfte und Kostenvoranschläge kostenlos.



Für das so tröstende, liebevolle Gedenken und teilnehmende Mitempfinden, das uns aus allen Kreisen der Stadt und Umgegend, in so überreicher Masse bei dem uns so schwer betroffenen Verluste unseres unvergesslichen Sohnes, Bruders, Enkels u. Neffen

Karl Beil

bewiesen, unsern herzlichsten tiefgefühltesten Dank.
Oberursel, Chicago und Oberlahnstein, den 22. Nov. 1914.
Lehrer Karl Beil u. Familie.

Leonhard Hitz

Pelzwarenfabrik

Offenbach a. M. Frankfurterstr. 45, Tel. 8,

Frankfurt a. M. Rossmarkt 15, Tel. Hansa 4297
Katharinenpforte 2a, » » 332

Preisliste über schwarzes und dunkelgraues Pelzwerk umsonst und portofrei.

Die billigste Beleuchtung

ist die

Gasbeleuchtung

Prüfen Sie diese Tabelle und dann wählen Sie

Hundert Kerzenstunden kosten bei der	Fig.
elektrischen Kohlenadentlampe	21,0
gewöhnlichen Petroleumlampe	9,4
Tantallampe [Metallfaden]	9,2
gewöhnlichen Bogenlampe mit Glocke	8,0
Zustlampe [Metallfaden]	6,6
Gasglühlicht hängend	1,8
und bei hängendem Preßgaslicht	0,9

(Aus dem Hochschul-Elektrolaboratorium Berlin)

Hess. Nass. Gas-Aktiengesellschaft Unt.-Hainstr. 1
Telephon 208.

Kreissparkasse

des Obertaunuskreises Bad Homburg v. d. B.

Mündelsicher
unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon No. 353 Postscheckkonto No. 5795 Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen in jeder Höhe gegen 3 1/2 % Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern
bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Annahmestelle bei Herrn W. Baumann Oberursel,
Eckardstrasse 12.

Zuschneide-Institut „Marcella“
Frankfurt a. M.

Kurse im Zuschneiden und Nähen
beginnen jeden Montag.

Bedeutende Preisermäßigung
in Anbetracht der Kriegslage

Neue Mainzerstraße 68.

Schnittmuster nach Maß Prospekte gratis



Alle Möbel lassen sich wie neu aufpolieren mit der beliebtesten **MÖBELPOLITUR** aus der Drogerie.

Eberhard Burkard
Marktplatz 2.

Ofen und Herde

in allen Preislagen

Ofen-Rohre, -bleche, Schirme, Kohlen-Füller, -Kasten, -Schaufeln, Feuerhaken, Baumschützer, -Kratzer, Bürsten, Werkzeuge für jeden Beruf, sowie alle Haus- u. Küchengeräte in Guss, Ulrichs Emaille, Holz- und Blechwaren liefert in nur la Qualitäten zu billigsten Preisen

Eisenhandlung Heinrich Alberti
J. Crana Nachfolger
Hospitalgasse 17.

Schöne 3-4 Zimmer-Wohnung gesucht in gesunder, freier Lage; möglichst in neuem Hause. Erwünscht Garten, Gas, elektr. Licht, Bad etc. Off. m. Preisangabe unt. S. F. 3191 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Schöne (3197) 3-Zimmerwohnung Homburgerstraße 78, per sof. zu vermieten. Näh. Jean Ley, Bommersheim, Wallstr. 131.

In unserem Hause ist eine 3-Zimmer-Wohnung im 2. Stock, zu vermieten. Spar- u. Darlehnskasse 3212 Liebfrauenstraße 1.

3148) Freundliche 3-Zimmerwohnung Gas- und elektrisch Licht, Nähe der Bahn, billig zu vermieten. Hauffstr. 10.

2-Zimmerwohnung mit Mansarde, sof. zu verm. 3162) Hollerberg 3.

2-Zimmer-Wohnung sow. schön möbl. Zimmer an ruhige Leute sofort zu vermieten. (3468) Näh. Feldbergstr. 46.

2 möbl. Zimmer zu vermieten. (3111) Vorstadt 14.

Gut möbl. Zimmer an besseren Herrn zu verm. Näh. im Verlag.

Wohnung zu vermieten (3205) Stradgasse 24.

Lichtspielbühne „Zum Bären“. Programm für Sonntag, den 22. Nov. 1914.

- Nachm. 4 1/2 und abends 8 Uhr
- Das große Kaisermandöver 1913, Natur.
 - Die verlassene Indianerin, Dr.
 - Kairo, die Hauptstadt Ägyptens, Natur.
 - Der Fund der Goldgeier Großes Drama in 3 Akten. Ort und Handlung Mexiko.
 - Deutsche Offiziere beim Reitsport, Natur.
 - Dynamit als landwirtschaftl. Hilfsmittel.
 - Die Schlacht bei Gettysburg Drama in 4 Akten.
 - Aus dem nordamerikan. Krieg.
 - Neueste Kriegsberichte: 1.) Genickschüsse in London; 2.) Vorbereitungen für das Mittagessen an einem Ruhetage; 3.) Das Mahl in Feindesland; 4.) Belgische Franktireurs; 5.) Transport Schwebenmunder unter hochem Wasserstand nur der Schlinge; 6.) Der Marktplatz bei den Deutschen besetzten russischen Stadt Oranien; 7.) In die Besatzung wird Brot verteilt; 8.) Ein von den Feinden vor ihrem Rückzuge verbranntes Dorf wird von deutschen Truppen besetzt usw.

Eintrittspreise: 1. Platz 2, 2. 40, 3. 20 Pf. Kinder zahlen nachmittags die Hälfte. Hierzu ladet freundlichst ein C. Röder. 3215

Zwangsversteigerung.

Dienstag, den 24. November nachmittags 4 Uhr werden im Saale „Zur Rose“ Vorstadt 27 folgende Gegenstände öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung versteigert: 1 Fußbodenteppich, 1 Pfeilerschränken, 1 Spiegel, 1 Bauernstuhl, 1 Kastenwagen, 1 2türiger Kleiderschrank und 1 Sofa.
Wagner, Gerichtsvollzieher, Bad Homburg v. d. B.

Feldpostbriefe

mit Erfrischungen mit Tabak, Cigarren, mit Fußpflegemitteln etc. in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. T. Marktplatz 2. Fernsprecher 56.

Öfter und Lampen

für Gas, Elektrizität und Petroleum Große Auswahl in elektrischen Glühlampen, elektr. Koch- u. Heizapparate, Glühkörper u. Cylinder für Gas, Petroleum und Spiritus. Gaskocher und Öfen, Ofenschirme und Kohlenkasten, Kohlenmeier, Wärmeflaschen u. a. m.

Vertretung des Dampfwaschautomaten „Fix“ (reinigt die Wäsche selbsttätig in kurzer Zeit.)

Anton Homm, Installationsgeschäft für Elektrizität, Gas und Wasser, Baupfengerei Adergasse 7 Telefon 63.

Schlüterbrot

vielfach patentiert, eines der vollkommensten Volksnahrungsmittel der Gegenwart enthält, wie kein anderes leicht verdaulich, sämtliche Nährstoffe, Nährsalze, Stärke, und Eiweißstoffe des Getreidekorns, unerreicht

blut-, muskel-, knochen-, gehirn- und nervenbildend. Sehr bekömmlich unerreicht

und dauernd im Wohlgeschmack, ärztlich empfohlen und dabei preiswert. Zu haben bei

Karl Schuckart, Oberursel Eppsteinerstr. 11 Brod- u. Feinbäckerei Telef. 130

Persil für Wollwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Mädchen, welches nähen und bügeln gelernt hat, sucht Stellung. (3169) Näh. Geschäftsstelle.
Von heute ab in **Sammelfleisch** Johann Burkhardt XIV. Meßger, Marktplatz 6

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.)

Martin erschauerte bei diesem Gedanken, und doch lag so etwas Veruhigendes, die heißen Schläfen lind wie kühlender Hauch Umsfädelndes darin in dieser schwarzen Stunde summerwirrender Verzweiflung. Ein Selbstmord schien dem sonst religiösen Manne auf einmal kein Verbrechen mehr. Ach, er dünkte ihn ein so bequemes Mittel, zur Ruhe, zum Vergessen zu gelangen. — Doch dann suchte er den Gedanken wieder mit Gewalt von sich abzuschütteln, rannte hinaus in den klaren Wintertag, und als ein Gebet aus tiefstem Herzen drang sein Seufzen hier unter den Baumriesen empor zum ewigen Licht: „Herr, führe uns nicht in Versuchung! Laß mir den Verstand, mache meine Sinne hell, daß ich einen Weg finde in dieser Nacht und nicht verjunkte im Abgrund der Schande!“

Es wurde ihm ein klein wenig leichter, freier um das bedrückte Herz, die Gedanken wurden ruhiger. Wie das Morgenlicht durch einen schmalen Spalt der Kerkertür tröstend und belebend dem an Ketten geschmiedeten Gefangenen lächelt, so sah sich ein Schimmer von Hoffnung in seine Brust, und tief aufatmend sagte er vor sich hin: „Bielleicht helfen sie dir doch! Wenn jeder etwas gäbe. Du würdest es ihnen hoch bezinsen und in kleinen Raten allmählich zurückzahlen.“

Als er wieder heimkehrte, erschien der Briefträger auf der Grünforster Landstraße: Ein Cilbrief aus Hamburg.

War das Blaumeisers Handschrift? Doch sie mußte es wohl sein. — Noch niemals zuvor hatte Martin ein Schriftstück mit so nervöser Hast geöffnet wie dieses. Abgerissene Sätze, hingeworfene Worte standen da nur, und sie enthielten die Bestätigung dessen, was er schon wußte:

„Vergeben Sie einem Unglücklichen! — Ich habe es nicht gewollt; überaus traurige Verhältnisse tragen die Schuld. — Konnte Ihr Geld nicht zu geplantem Unternehmen verwerten, da mir die Schlinge um den Hals gezogen war. Hoffte alles zu

retten und mein Wort einzulösen. — Sollte nicht sein. — Bin vernichtet. — Mein ganzes Vermögen hin. — Werde im Ausland zu sühnen suchen.“

Was da weiter stand, ließ sich selbst mit der größten Mühe nicht entziffern. Wozu auch noch? —

„Fritz, hole die Kutsche hervor und mache sie schön sauber! Mach' auch das neue Geschirr blank; in zwei Stunden fahren wir“, rief der Oberförster auf den Hof, und die es hörten, schauten einander überrascht an, denn die Stimme klang so ganz und gar verändert. Das war wie der Mistton aus einem beschädigten Instrument.

Gerade jetzt fuhr der Omnibus vom „Hotel Weinberg“ mit seinen mageren Kleppern durchs Tor, die Fenster mit den grünen Gardinen dicht verhängt. Was bedeutet das? Ganz langsam ging es, wie bei einem Begräbnis. Jetzt hielt er. Vorsichtig wurde die Tür geöffnet und Lottchen erschien.

„Vater, ich bringe unsere Patienten.

Der Doktor hat es erlaubt, und sie hielten es vor Sehnsucht nicht länger aus. — Komm, nimm du Pinchen auf den Arm, ich nehme Minchen. Sie können sich kaum rühren, so habe ich sie eingemummt.“

Die beiden Mädel glichen in der Tat zwei großen Bündeln von Dedden und Tüchern. Doch schienen sie sehr fidel zu sein, denn sie quietschten und kicherten in ihren Umhüllungen, wie wenn sie das Ganze für einen Maskenscherz hielten. Schnell waren sie drinnen geborgen. Und nun schlang Lottchen ihre Arme zärtlich um des Vaters breiten Nacken, schaute ihm fest in die trübe blidenden Augen, als müßte sie ein Geheimnis darin entziffern, und sagte dann, nicht



Ein von Oberst v. Hindenburg erbeuteter russischer Flugzeugpart.

(Die Maschinen wurden auseinander genommen und nach Deutschland transportiert.)

fähig, den aufsteigenden Tränen zu wehren, mit zitternder Stimme in flehendem Ton: „Väterchen, dir fehlt etwas, du kannst es mir jetzt nicht länger verheimlichen! Es muß was Schlimmes sein. Dein Haar ist in den paar Tagen schneeweiß geworden. Bitte, betrachte mich nicht als dummes Kind, sondern würdige mich deines Vertrauens. Sage mir alles, sonst habe ich keine ruhige Minute mehr.“

Er tat einen tiefen Seufzer, streichelte ihr zärtlich über die rosigen Wangen, strich sich dann den mächtigen, in der Tat schnee-

weiß gewordenen Bart und sprach: „So sei es denn, mein gutes Mädchen. Würdest es ja doch erfahren.“

Und ganz langsam setzte er ihr alles auseinander, ganz genau, wie es stand. — Für mehrere Minuten war es Lotte, nachdem er zu Ende, als müßte ihr das Herz in der Brust stillestehen. So etwas hatte sie sich denn doch nicht träumen lassen. Aber dann sagte sie sich, warf sich dem vor Erregung an allen Gliedern bebenden Vater an die Brust und stieß aus: „Gott wird helfen! Du tust kein Unrecht, liebes Väterchen. An uns dachtest du ja nur, an Muttschen. Du konntest doch nicht ahnen — — Und wenn der Groß-Tucherower und der Spiegelbrücker dir nicht helfen wollen, dann gehe ich zu Richtensfelds nach Stolzenthal. Edelgard's Mann ist Millionär, und der Leutnant Thedenhaus, der in manchem Rennen dreißigtausend Mark und mehr gewonnen und manche Nacht ein Vermögen verjeut hat, sieht die Summe, die dich zur Verzweiflung bringt, für eine Bagatelle an. Du wirst sehen, wir kriegen das Geld.“

„Ich glaube es kaum!“ stöhnte Martin. „Kind, in Geldsachen hört die Freundschaft meist auf. Der Tucherower und der Spiegelbrücker sind von allen Nachbarn noch die einzigen, auf deren Hilfe ich vielleicht rechnen könnte. Du weißt, die andern verbenken es mir, daß ich ihnen nicht unumschränkte Jagdfreiheit gestatte und in der Beziehung sehr penibel bin.“ —

Die Staatskutsche, die sich immer noch recht vornehm ausnahm, trotzdem sie nicht mehr neu war, hielt jetzt vor der Tür. Der Oberförster stieg ein, und es war ihm zumute, als ginge es zur Gerichtsverhandlung, auf der sich sein Schicksal entscheiden müßte: Schuldig oder nichtschuldig, Tod oder Leben. — —

Die beiden Kleinen tollten und jubelten recht wie zwei wilde Mägen, die von den Fesseln des Krankenlagers endlich befreit waren und nun Verfümmeltes nachholen mußten. Die Jungens verlebten den Rest der diesmal so arg getrübbten Weihnachtsferien bei einem guten Freunde. Und Lottchen war es recht lieb, daß sie heute nicht im Hause weilten. Sie bedurfte der Ruhe, um sich zu fassen, um klar zu überlegen, um alle Möglichkeiten, mit denen man rechnen mußte, zu erwägen. — —

Die Kutsche kehrte früher zurück, als man es hätte erwarten sollen. Wie ein himfälliger Greis wankte Martin ins Haus.

„Der General war nicht zu Hause, oder wollte nicht zu Hause sein. Weiß nicht. Am Ende wußte er schon. — v. Goltz hat mir jegliche Hilfe verweigert. Seine Ausreden — ach Gott, wie das so ist! — nichts als leere Redensarten, Phrasen, hinter denen nicht das Mindeste steckt. — Mit denen im Stolzenthal wird es genau so.“

Die Knie zitterten ihm, er fiel schwer auf einen Stuhl, stöhnte und fuhr mit den Fingern nervös durch die Haare.

„Väterchen, für heute ist es zu spät. Morgen gehe ich zu meiner Freundin Edelgard nach Stolzenthal. Die geht es durch. — Vater, ich bringe dir ein Glas Wein. Ach Gott, nimm es dir nicht so zu Herzen. Es wird Rat werden.“

Kathrine polkerte in diesem Augenblick herein und meldete: „Der General von Groß-Tucherow ist da.“

Da fuhr der Oberförster empor und eilte hinaus. Im Flur stand sein alter Kriegskamerad, gerade und stolz, wie einst als Leutnant, im Uniformpelz, den eisgrauen Schnurrbart hoch aufgesetzt, das eiserne Gesicht mit der großen Narbe von St. Privat kalt und gleichgültig wie immer, streckte ihm die Hand entgegen und sagte mit eigentümlich knarrender, recht lauter Stimme — er führte bis vor einem Jahr noch seine Division —: „Tag, Martin! Hörte, Sie wären bei mir gewesen. Damit Sie nicht glauben, ich hätte mich verleugnen lassen, komme ich gleich zu Ihnen. War auf der Jagd.“

„Ich danke Ihnen, Waltersdorf“, erwiderte der Oberförster, des Generalleutnants Hand drückend und ihn in den Salon führend. „Es handelt sich um etwas sehr Ernstes. Bitte, legen Sie ab; so schnell läßt sich das nicht auseinanderlegen. Lottchen wird uns ein Glas Wein bringen.“

„Aber Kamerad“, sagte der andere, diesen jetzt genauer betrachtend, „zum Teufel, sehen ja miserabel aus! Was ist denn das? Bomben und Granaten, kenne Sie ja gar nicht wieder! Sind ernstlich krank, alter Genosse?“

„Wenn's das nur wäre!“ seufzte Martin, dem Nachbarn aus seinem Pelz helfend. „Sehen Sie sich nur erst. Ich will mich nicht mit der Vorrede aufhalten. Hier sind Zigarren.“

Wenige Minuten später wußte Erzellenz Waltersdorf alles. Der alte Offizier hatte sich im Laufe des Berichtes zu seiner ganzen stattlichen Höhe erhoben, durchmaß nun mit langsamen Schritten das Zimmer und sein wie aus Erz gemeißeltes wetterhartes Soldatengesicht mit der großen Narbe verriet auch nicht mit einer Miene, was in seinem Innern vor sich ging. So war er immer gewesen. Auch im ärgsten Augenblicke — damals am 18. August 1870, als das Regiment nur drei unverwundete Offiziere übrig behielt — hatte sein Gesicht dem Tode nicht anders ins Auge ge-

schaute. Als sie beide vor Paris mit dem Eisernen Kreuz dekoriert wurden, als sie nach mancher blutigen Schlacht in die Heimat zurückkehrten, immer daselbe eiserne Antlitz. Erzellenz von Waltersdorf blieb sich stets gleich.

„Kamerad, Rettung gibt es für Sie nicht“, sagte er jetzt, ferkengerade vor dem Oberförster stehen bleibend und ihn mit seinen noch in jugendlichem Glanz blitzenden grauen Augen fest anschauend. „Wollte ich Ihrer Bitte entsprechen — angenommen, ich wäre in der Lage dazu! — so würde ich meine Familie direkt bestehlen. Sie könnten mir das Geld ja doch niemals zurückzahlen. Gehen Sie also den Weg, den Ihre Ehre Ihnen zeigt. Sie haben in der Schlacht vor blauen Böhmen nie gezittert, so seien Sie auch jetzt keine Memme. Für Ihre Familie werde ich aus alter Kameradschaft sorgen, so gut ich es vermag. Ich weiß keinen andern Rat.“

Da ein Klirren von Glas — Scherben — ein Aufschrei — — Lotte hatte das Tablett mit der Weinsflasche und den beiden Gläsern fallen lassen, als die letzten, recht laut und vernehmlich gesprochenen Worte ihr Ohr trafen, hier an der Tür im Entree.

Die beiden ehemaligen Kriegskameraden beachteten das nicht. Sie standen einander schweigend gegenüber, schienen sich vollkommen zu verstehen, und mit fester Stimme sagte der Oberförster, als sie sich wieder trennten: „Leben Sie wohl, Waltersdorf! Gott vergelte Ihnen, was Sie an den Meinen tun werden!“

„Das ist also eines Freundes Rat!“ schluchzte Lotte, während beide Herren das Zimmer verließen und der General wieder seine Kutsche bestieg. „Nein, nein, dazu soll es nicht kommen! Vater ist doch ein Christ. Pfui, ihn zum Selbstmord zu überreden! Das ist Soldatenehre? Nein, nein — es ist noch nicht alles verloren! O, wenn doch Ulrich käme, wenn er doch helfen wollte! Er ist auch Offizier. Sollte er etwa ebenso raten wie dieser General ohne Herz?“

Lottchen war nach Stolzenthal gegangen; ihr Vater befand sich allein im Hause. Jetzt hatte er den langen Brief beendet, an dem er schon gestern abend, nachdem der General sich entfernt, zu schreiben begonnen. Darinnen stand alles, alles schwarz auf weiß, was zu sagen und zu bestimmen ihm noch am Herzen lag. Den scharfgeladenen Revolver zu sich stehend, machte er sich auf. Lotte entgegen zu gehen. Bald mußte sie ja kommen. „Du gutes, gutes Kind, meine armen Jungens, ihr unschuldigen beiden Kleinen, die ihr so lachen und scherzen könnt!“ stöhnte er, als er die Schwelle seines Hauses überschritt — zum letztenmal, wie er annahm, und wieder wurde es naß in seinen Augen, wieder glänzte eine Träne in seinem weißen Bart. Doch er biß die Zähne zusammen, ballte die mächtigen Hände zu Fäusten und rief in sich hinein: „Nur keine Memme! Die Helden von St. Privat fürchten den Tod nicht! Es muß sein, es soll sein!“ Und dann wieder das letzte, schnell ersterbende Ausleuchten des schwachen Hoffnungschimmers: Wenn Gottes Bitten es doch erreicht hätten?

Da kam sie ja schon. Da stand sie. Um von ihr nicht gesehen zu werden, trat er hinter eine am Wege stehende Lanne.

Sie schluchzte, daß ihm das Herz blutete. — „Das gute, gute Kind. — Abgewiesen! Du wußtest es ja. — Sei stark, sei keine Memme! Sie wird es verwinden. Lieber einen toten Vater, als einen ehlosen!“ Wie bleich war ihr Gesicht, wie todunglücklich — Nur weiter, schnell, schnell, die Entscheidung ist gefallen. — —

Unter der wohl fünfshundertjährigen Buche am schwarzen Bruch sollte es geschehen. Gerade dort. Den alten Baum, der schon so viele Geschlechter gesehen, hatte er immer besonders hoch in Ehren gehalten, und so manche Erinnerung seines bewegten Lebens knüpfte sich an diesen Zeugen aus alten Zeiten. Ach, verwischt und verschwommen waren wohl die Zeichen auf seiner glatten Rinde, die er selber einmal hineingeschnitten, aber er glaubte sie heute noch lesen zu können: Das Datum des großen Tages, an dem er hinauszog ins Feld, hier stand es. Die Sieben und die Null konnte man zur Not noch erkennen. Der Tag der Heimkehr. Und dann weiter dort in dem Herzen, das auch nur noch mit Mühe als ein solches zu enträtseln war, Lieschens und sein Name. — Die Brautzeit stand wieder vor seiner Seele und die vielen glücklichen Jahre seiner Ehe. — Da — Hans-Georges Namen. — Ach, nur noch ein Weichen träumen. Abschiednehmen von all den schönen Erinnerungen. — In den Zweigen rauschte es leise, und ihm war es, als erzählten sie ihm liebe, alte Geschichten, denen er erst noch lauschen müßte. Hier auf dem Granitblod ließ er sich nieder, sah die dunkelgrüne, sammelschimmernde Moosbede darauf an, als hätte er nie so etwas Schönes, Kunstvolles geschaut, stemmte die Hände auf die Knie, ließ das schwere Haupt tief auf die Brust sinken und sagte vor sich hin: „Nur die paar Minuten noch! Nein, nein, das soll kein feiges Zaudern sein, nur ein andächtiges Lauschen, ein kühles Nachsinnen, ob du noch etwas vergessen haben könntest.“ Der Revolver lag neben ihm auf dem Stein.

Lotte machte vor der Oberförsterei noch einmal halt. „Hast du bei den Freunden keine Hilfe finden können, so versuch es bei meines Vaters Feinden! Geh nach Finkenwerder zu Zuchow. Geh, wage es, es steht alles auf dem Spiel.“ Und doch stockte ihr Fuß. Aber immer eindringlicher rief die Stimme: „Versuche es! Zuchow ist sehr reich, vielleicht tut er es in der Hoffnung auf gute Geschäfte!“

Und nun besand sie sich auf dem Wege zum Nachbargut, trocknete die Tränen aus ihren Augen, versuchte die Gewalt über sich selber wieder zu gewinnen und ruhig zu werden. Ach, wie zusehentlich hatte sie auf Edelgarde's Hilfe gerechnet, und wie so ganz anders war es gekommen! Man empfing sie mit hellem Jubel, als sie das Schloß betrat, man nötigte sie zu einem geradezu lukullischen Frühstück mit Sekt, Kaviar, Austern usw., und der Leutnant besand sich ob ihres unerwarteten Besuchs in gehobener Stimmung. Wer weiß, mit welchen Absichten er sich trug. Als Edelgard es dann einrichtete, daß sie ein paar Minuten mit diesem interessanten Herrn allein war, da teilte sie ihm vertrauensvoll den Zweck ihres Kommens mit. Ach Gott, wie veränderte sich da seine glückstrahlende Miene, wie wurde sein weinrotes Gesicht lang, und wie vergroßerten sich in Schreden und Entsetzen die eben noch so vergnügt lächelnden Augen!

„Gnädigstes Fräulein,“ stotterte er schließlich nach endlos langer Verlegenheitspause, „Ihr Vertrauen ehrt mich kolossal. Wie gerne würde ich Sie von allen Sorgen befreien für ewige Zeiten! Verlangen Sie von mir, daß ich für Sie durchs Feuer gehe, und jauchzend will ich es tun. Aber Ihrem hochverehrten Herrn Papa Geld leihen — das ist ein Ding der Unmöglichkeit, denn ich habe selber mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe!“

Er schien jegliches Interesse für sie verloren zu haben; sie sah es ihm an seiner verlegenen Miene an, wie peinlich es ihm war, länger mit ihr allein zu sein.

Und Edelgard, die sogar mit ihren teuren Schmucksachen, mit den großen Ketten und allem, was kostspielig ist, zu prahlen pflegte, ach, die geriet in nicht geringere Verlegenheit als ihr Bruder, stotterte von ungeheuren Ausgaben, die man gerade jetzt gehabt, von der teuren Schloßreparatur, von Neuanschaffungen in der Wirtschaft und rief dann ihren Gatten aus dessen Arbeitszimmer. Der wiederholte dasselbe.

Eitel war also ihre Hoffnung gewesen.

Als sie nun den schmalen Pfad längs des Hügels dahinschritt, glaubte sie rechts in den Tannen Ulrichs hohe Gestalt zu sehen, ganz in der Ferne. Doch sie hielt sich nicht auf, sondern verdoppelte ihre Schritte, um sich so schnell wie möglich Gewißheit zu schaffen. Der Gutshof war bald erreicht. Der hatte sich, seit sie ihn zum letztenmal gesehen, bedeutend verändert, sah wirklich sehr vornehm aus mit den neuen Wirtschaftsgebäuden und dem stattlichen Schloß. Mit Zittern und Zagen stieg sie die weiße Terasse empor. Der Diener Kasimir schaute sie mit dummen Glosaugen an, verbeugte sich dann tief vor ihr — vielleicht fiel ihm ein, was die Leute sagten, daß diese junge Dame einmal seine Herrin werden könnte —, nötigte sie in einen mit prozenteilhafter Geschmacklosigkeit ausgestatteten Salon und wollte den gnädigen Herrn, der sicher in der Nähe wäre — entweder in der Schneidemühle oder beim Eulenneß —, sofort rufen.

Wie in der Höhle des Löwen fühlte Lottchen sich. Es graute ihr vor dem, was die nächsten Minuten bringen müßten. Und sie mußte geraume Zeit warten.

Der Mann in grüner Uniform, den Lotte vorhin in den Tannen gesehen, war wirklich Ulrich gewesen. Er hatte sie sofort erkannt und geriet außer sich, als er sie wieder nach Finkenwerder spazieren sah. Ein Irrtum lag nicht vor. Er vermochte ihren Weg von seinem Standort aus genau zu verfolgen.

Am hellen Tage wagte sie es also, Zuchow einen Besuch abzustatten! Kaum wieder daheim, sollte sie die Sehnsucht schon zu diesem Erbärmlichen treiben? Wenn es doch wirklich wahr wäre, was die Leute sagten, was Frau Großklaus wissen wollte! Oder überbrachte sie ihm nur eine Bestellung ihres Vaters?

Marheit wollte er haben, sofort. Darum wandte er seine Schritte der Oberförsterei zu, um Martin aufzusuchen und dort bis zu Lottes Rückkehr zu warten. Es gab ja sehr viel Dienstliches zu besprechen, da der Oberförster sich während der letzten Tage fast gar nicht hatte sehen lassen.

Auf halbem Wege traf er den Kutscherfriz und fragte ihn, ob der Herr zu Hause sei.

„Nein, Herr Assessor. Er ging vor einer kleinen Weile fort, nach der Richtung zu“, sagte der Burche mit bezeichnender Handbewegung, und Ulrich nickte stumm, ebenfalls dorthin schreitend.

Die Fußspuren gaben ihm an, daß der alte Herr nach dem Schwarzen Bruch, wo die alte Buche stand, gegangen war. Was er dort wollte, ließ sich natürlich nicht erraten.

Da stand Martin jetzt hochauferichtet an dem moosüberwachsenen Granitblock, in der Hand den Revolver. Er war zu Ende mit seinen letzten Betrachtungen. Jetzt galt es, dem schwarzen Fürsten der Schatten die Hand reichen, ihm fest ins Auge schauen. Eine Sekunde nur noch — dann — Ruhe, ewige Ruhe. Schon hebt sich die Hand, ohne Zittern; nein, Furcht empfindet er nicht. — Da — eine Stimme, eine menschliche Stimme!

Ulrich ruft des Todgeweihten Namen in maßlosem Entsetzen, stürzt mit Riesenschritten auf ihn zu, entreißt ihm die Wordwaffe und leucht: „Onkel Martin, um's Himmels willen, was soll das?“

Mit Augen des Wahnsinns starrte der Oberförster seinen jungen Freund an, holte tief Atem, daß es dumpf röchelte in seiner mächtigen Brust, und stieß dann mit klangloser Stimme aus: „Ulrich, warum kamst du, warum störtest du mich, warum verlängertest du meine Pein? Gib mir den Revolver; was ich zu sagen habe, findest du in dem dicken Brief, der auf meinem Schreibtisch liegt. Was hat dich hierher getrieben? Mein Leben ist verwirrt, ich muß sterben!“

Dabei blinnte es wie fahler Wetterschein auf in seinen unheimlich weit geöffneten Augen, und mit beiden Händen griff er nach der Waffe, die Ulrich fest in seiner Rechten hielt.

„Onkel, das ist ja Wahnsinn! — Zum Selbstmörder wolltest du werden? — Onkel — ein Verbrechen wolltest du begehen, das nimmer gesühnt werden kann? Herr Gott im Himmel, was ist denn nur geschehen, was hat deine Sinne so ganz und gar verwirrt?“

Nach diesen leidenschaftlich hervorgestoßenen Worten schleuderte er den Revolver fort, daß er klatschend in den nahen Sumpf fiel, umfaßte den alten Herrn mit seinen sehnigen Armen, als wollte er ihn nimmer loslassen, und wiederholte die Frage in so besorgtem, angstdurchzittertem Ton, als spräche der Sohn zum Vater, den er in Todesnot sieht und den er retten will um jeden Preis.

„So höre!“ kam es heiser über des Oberförsters Lippen. „Mein guter Junge, ich weiß, wie du's mit mir meinst. Versehe dich in meine Lage, wenn ich dir alles gesagt habe. Und dann urteile selber — aber gerecht!“

Sie schritten Arm in Arm langsam im Kreise um die alte Buche herum, und Ulrich erfuhr die ganze verzweifelte Geschichte, auch was der General gesagt, wie v. Goltz sich verhalten, daß Lottchen trostlos von Stolzenthal zurückgekommen sei.

Bis dahin war er mit höchster Spannung ganz bei der Sache gewesen. Aber nun durchzuckte es ihn auf einmal wie von einem elektrischen Funken: Lottchen in Stolzenthal gewesen, um dort das Geld aufzutreiben? Dann ist sie aus dem gleichen Grunde natürlich auch nach Finkenwerder gegangen! Vielleicht wollte sie neulich schon Zuchow um seinen Beistand ansehen.

„Und jetzt — jetzt versucht sie es bei dem Finkenwerderer?“ unterbrach er den alten Herrn mit gepreßter Stimme.

„Zuchow? — Davon weiß ich nichts. Nein, nein, so töricht ist mein Lottchen nicht. Oh, dem ist mein Tod ja ein Triumph!“

„Das wird er nicht sein!“ fuhr Ulrich mit fester Stimme fort.

„Onkel, lieber Onkel, was hat die Verzweiflung aus dir gemacht! Die Notlage ist äußerst schwierig, das sehe ich ein. Aber gerade, weil dich keine schwere Schuld trifft, wäre der Selbstmord ein so fürchterliches Verbrechen. Ich stehe durchaus nicht auf des Generals Standpunkt. Du bist dein Leben deiner Familie schuldig, du mußt doch um deine Rechtfertigung kämpfen. Und ich will dir als Anwalt treu zur Seite stehen, Onkel, wir werden siegen, ich weiß es. Kein Richter kann dich verurteilen, aber auch keiner deiner Freunde wird es tun, selbst der General nicht, wenn ich mit ihm geredet habe, und am wenigsten der Graf Lothar. Ich werde beweisen, wie uneigennützig du der Fürstin gebienst, wie du dich aufgerieben und hingeopfert hast die langen Jahre, welche Ansummen durch deine Hände gegangen sind, die du ungefährdet hättest veruntreuen können. Für den Betrug oder das Unglück des Bankiers Blaumeier, der bis vor kurzem noch im besten Aufstand — seine Ordensdekoration zu Kaisers Geburtstag beweist das —, kann dich niemand verantwortlich machen. Die ganze unbedeutende Schuld, die dich trifft, muß dir jeder Edelgesinnte verzeihen, denn du begingst sie in schwerer Sorge um die Deinen. Sollte sich wirklich niemand entschließen, dir die zwanzigtausend Mark zu leihen, so verpflichten wir uns der Fürstin oder meiner wegen auch dem Grafen Lothar gegenüber, sie ihm in zehn Jahren mit guten Zinsen zurückzuzahlen — du und ich. Ich verzichte gern auf die Hälfte meines Gehalts, damit wir das erreichen. Ach, warum hast du mir nicht gleich alles gesagt! Onkel, gib mir die Hand darauf, daß du nicht wieder an Selbstmord denken willst. Das eine nur bitte ich dich.“

„Du mein lieber, guter Junge!“ kam es leise mit bewegter Stimme über des alten Herrn Lippen. „Laß mich, ich kann ja nichts mehr denken und sagen. Du bist edel, wie es dein Vater war. Ulrich — ich muß ja erst wieder zu mir selber kommen. Ich hatte allen Glauben verloren. Vielleicht —“



Arc de Triomphe du Carrousel in Paris. (Mit Text.)

Da brach er ab. Seine letzte Kraft schien gebrochen, aber auch der starre Trotz seines Herzens.

Ganz langsam schritten sie heim, der Greis gestützt auf des starken Mannes sehnigen Arm, ihm vertrauend, sich ihm ganz überlassend. — Er würde die Waffe nicht wieder gegen sich selbst erheben, dessen war Ulrich gewiß.

Lotte war noch nicht zurück. Sollte sie wirklich nach Finkenwerder gegangen sein? Oh, der Gedanke quälte Martin entsetzlich.

„Ich werde ihr entgegengehen“, sagte Ulrich, nicht minder beunruhigt, erhob sich und machte sich auf den Weg.

Nachdem Lotte im Zuchowschen Salon wohl eine Viertelstunde gewartet hatte, kehrte Kasimir mit rotem Gesicht zurück und meldete, der gnädige Herr würde im Augenblick da sein.

Er hätte nur noch bei dem alten Herrn Erlsborn, dem ein kleines Unglück zugestoßen sei, zu tun. Zuchow hatte vorher durch Warschau erfahren, daß dem Alten vom Eulenneste beim Experimentieren Salpetersäure ins Gesicht gespritzt war und ihn am rechten Auge nicht unbedeutend verletzt hatte. — Auch Wange und Schläfe sollten ihm verbrannt sein.

„Paß auf“, fügte darauf der Schurke hinzu, „jetzt



Das serbische Generalstabgebäude in Belgrad nach der Beschießung durch die österr.-ungar. Armee.

macht er es nicht mehr lange! Wenn alten Leuten so etwas zustoßt, dann geht's gewöhnlich bald zu Ende. Der Doktor meinte das auch.“ Da Zuchow nun des alten Herrn Leben oder Sterben keineswegs gleichgültig war — nach dessen Tode gehörte ihm Villa und

Park —, so machte er sich sofort auf, um ihn mit gut geheuclteltem Bedauern zu besuchen.

Der Berlekte lag mit unwidertem Gesicht zu Bette und litt große Schmerzen. Des Schlossherrn Anteilnahme erfüllte sein argloses, fast kindisches Gemüt mit rechter Freude, und während dieser neben ihm saß, erzählte er ihm mit der Geschwähigkeit des Alters allerlei gelehrte Dinge, die der ehemalige Pferdehändler nicht verstand. Nur reden, nur auf andere Gedanken kommen, abgelenkt werden von der inneren und äußeren Pein, das war ja des Alten sehnlichster Wunsch.

Nun erschien Kasimir und berichtete seinem gnädigen Herrn mit dem dümmsten Gesicht von der Welt: „Das Fräulein von der Oberförsterei ist im Schloß und wartet auf Euer Gnaden.“

Ei, wie erstrahlte da Zuchows bleiches, knöchernes Gesicht! Also war es so weit! Täglich hatte er

darauf gelauert, irgend etwas Sensationelles von da drüben zu hören. Und nun schien sich zu erfüllen, was er sich in seinen kühnsten Träumen ausgemalt.

„Fräulein Martin, die Tochter vom Herrn Oberförster, Kasimir?“ fragte er, noch im Zweifel, ob es sich nicht doch nur um einen Irrtum handelte.

„Jawohl, Euer Gnaden“, antwortete der Diener. „Und ich habe gesagt, der gnädige Herr würden im Augenblick dort sein.“



Kapitänleutnant Otto Weddingen von „U 9“. (Mit Text.)



Note Kreuz-Schwestern in Feldausrüstung. Photographie von Alice Nagdorf, Berlin.

„War gut! Laufe, was du kannst, und sage, ich käme schon.“
 Er wünschte dem alten Herrn also hastig eine gute Nacht, ver-
 sprach, morgen wiederzukommen, und folgte dem Diener auf dem
 Fuße. Nachdem er in fliegender Hast ein wenig Toilette gemacht,
 betrat er den Salon und sah das bildschöne Mädchen, das er so
 heiß begehrte, mit marmorbleichem Antlitz vor sich stehen. Voll

Ungestim ergriff er Lott-
 chens Hand, trotzdem sie
 ihm nicht zum Gruße gebo-
 ten wurde, und drückte einen
 schmerzenden Kuß darauf.
 „Was verschafft mir diese
 große Freude, mein gnädi-
 ges Fräulein?“ fragte er
 dann mit widerlich süßli-
 chem Lächeln in dienernder
 Stellung. „Womit darf ich
 dienen?“

„Herr Zuchow, ich komme
 mit einer Bitte zu Ihnen“,
 erwiderte sie, sich die größte
 Mühe gebend, ruhig zu er-
 scheinen. „Mein Vater weiß
 nichts um mein Hiersein,
 möchte ich aber vorwegschit-
 len. Ich wollte Sie also
 fragen, ob Sie bereit wär-
 den, uns gegen angemessene
 pünktliche Verzinsung und
 bei ratenweiser Rückzahlung
 auf mehrere Jahre eine grö-
 ßere Summe Geldes zu
 leihen. Ich denke, die Person
 meines Vaters bietet Ihnen
 genügende Bürgschaft.“

„Aber bitte doch Platz
 zu nehmen, mein gnädigstes
 Fräulein!“

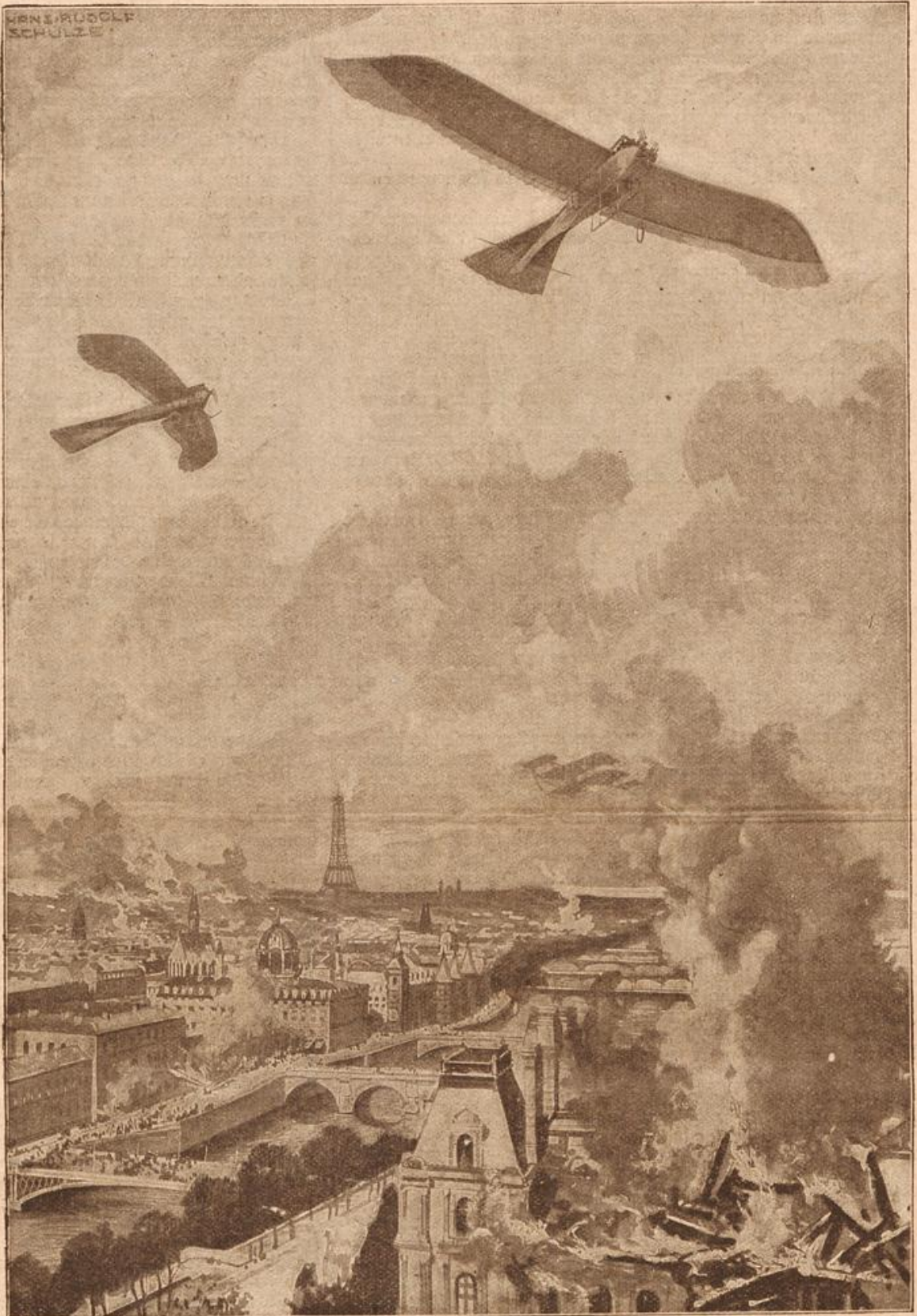
Mit einem kurzen: „Ich
 danke!“ blieb sie vor ihm
 stehen, starr wie eine Sta-
 tue. So etwas Vornehmes,
 Stolz, Unnahbares hatte
 sie auch jetzt noch an sich,
 wo sie als Bittende zu ihm
 gekommen war, daß es seine
 Eitelkeit verletzte und seine
 auflodernde Leidenschaft be-
 deutend abkühlte.

„Ihr Herr Papa ist einem
 gemeinen Betrüger zum Op-
 fer gefallen,“ fuhr er hastig
 fort. „Ich weiß es. Der jetzt
 flüchtige Bankier Blaumeier
 hat es fertig gebracht, ihn zu
 — zu einer — recht unbe-
 dachten Handlung zu über-
 reden. Diese Leichtfertigkeit
 kann zur Folge haben —“

„Herr — woher wissen
 Sie? — Wer sagt Ihnen
 das?“ fragte Lotte tödlich
 erschrocken dazwischen.

Mit diabolischem Grinsen
 antwortete er achselzudend:
 „Ich weiß manches und ich
 weiß auch ganz genau, wel-
 che Folgen für Ihren Herrn
 Papa, für die ganze Familie
 daraus erwachsen müssen.
 Aber mein teures Fräulein,“
 fügte er in sanfterem Ton
 und wieder so süßlich lächelnd
 hinzu, „ich will Sie nicht
 quälen: der Bankier Blau-
 meier war bei mir und hat
 mir selber alles erzählt, und was ich nicht von ihm erfuhr, teilte
 mir ein Berliner Freund mit, der dem Herrn Grafen Lothar von
 Sonnenfeld sehr nahe steht. Ach, wie gern hätte ich das Unglück
 verhütet! Aber als ich von der unglücklichen Spekulation erfuhr,
 war es schon zu spät. Ihr Herr Papa hätte ja auch meinen Rat
 nicht beachtet. Er erkennt mich ja doch ganz und gar, wie auch

Sie, mein gnädiges Fräulein, es immer taten. Für einen herzlosen
 Geschäftsmann halten Sie beide mich. Und damit tun Sie mir
 schweres Unrecht, denn niemand könnte mitfühlender sein als ich.
 Zum Beweise dafür will ich mich Ihnen in Ihrer jetzigen Notlage
 als Freund zeigen und Ihnen helfen, wenn Sie mir nur Ihre Hand
 reichen wollen, daß ich Sie herausreißen kann aus dem Verderben.“



Bombenwerfende deutsche Flieger über Paris. Im Hintergrund steigt ein franz. Doppeldeder zur Abwehr auf.
 Gezeichnet von Prof. Hans Rud. Schulze.

„Oh, Herr Zuchow, ich würde Ihnen so unendlich dankbar
 sein! Wenn Sie von Blaumeier selber wissen, um was es sich
 handelt, dann kann ich ja ganz offen gegen Sie sein“, stieß Lotte
 nun aus, und aller Stolz war aus ihrem schönen Gesicht gewichen.
 So etwas Kührendes, Bittendes lag nun darin, daß der Schloß-
 herr sich von neuem den süßesten Hoffnungen hingab.

„Ja, ich weiß alles ganz genau!“ fuhr er mit lästern funkelnden Augen fort, ganz dicht an sie herantretend, so dicht, daß sie seinen heißen Atem spürte. „Und — lassen Sie mich nun ganz ehrlich gegen Sie sein, liebes Fräulein — ich gebe Ihnen die Versicherung, es würde mir das Herz brechen, wenn ich Ihnen von mir so hochgeschätzten Herrn Papa womöglich zu Buchhausstrafe verurteilt wüßte!“

„Herr Buchow — die Möglichkeit, daß ein Richter meinen Vater verurteilen könnte, scheint mir ausgeschlossen.“

„Liebes Fräulein, der Richter hält sich an den starren Buchstaben des Gesetzes. Eine Unterschlagung von zwanzigtausend Mark würde unter allen Umständen für ein schweres Verbrechen angesehen werden, um so mehr, als Ihr Herr Papa das volle Vertrauen der Fürstin genöß. Wir, die wir ihn kennen, urteilen natürlich anders. Aber der Richter —“

„Und wäre es Ihnen möglich, uns das Geld schon morgen zu leihen?“

„Heute schon, mein liebes, hochverehrtes Fräulein, wenn Sie meine Gefälligkeit nicht bloß als etwas rein Geschäftliches ansehen wollen.“

Dabei ergriff er hastig ihre Hand und hielt sie so fest in seiner knöchernen, eiskalten Rechten, daß es sie durchriefelte und erschauern ließ. Seine lästern gierigen Blicke bohrten sich dabei tief in ihre tränenfeuchten Augen, und sie bog ihren Kopf zurück, um nicht mit seinem Gesicht in Berührung zu kommen.

„Fräulein Lottchen!“ kam es dann in gedämpftem, fast flüsterndem Ton, der sie an das Zischen einer giftigen Schlange erinnerte, über seine Lippen, „liebes Fräulein Lottchen, ach, Sie müssen es ja doch schon längst gemerkt haben, wie ich mich für Sie interessiere! Kalt und gefühllos behandelten Sie mich bis heute. Ihr Kommen in dieser Stunde ist mir der erste Beweis dafür, daß Sie dennoch Vertrauen zu mir besitzen und mich für einen wahren Freund in der Not halten. Das macht mich ja so glücklich, denn ich vergehe vor Liebe zu Ihnen. Ich kenne keinen höheren Wunsch als den: Ihnen das arme Erdenleben zum Paradies gestalten zu dürfen. Und wenn Sie mich so glücklich machen wollen, liebes Lottchen, mir Ihr Leben anzuvertrauen, dann soll schon jetzt, in dieser Minute, die Sorge für immer von Ihnen und den Ihrigen verbannt sein. Sprechen Sie nur das eine kleine Wörtlein: ja!“

Sie befreite sich mit Gewalt von seiner Hand, ihr Gesicht war auf einmal wieder starr, wie aus Marmor gemeißelt, und stolz erwiderte sie: „Mein Herr, nicht um den Preis hat ich Sie um eine Gefälligkeit. Ich verkaufe mich nicht.“

Es schien, als wollte sie sich entfernen. Aber er stellte sich ihr mit wilden Gebärden in den Weg, sein Gesicht wurde dunkelrot, ein fingerdicker blauer Streifen trat auf der schlaffen Stirn hervor, und leuchtend stieß der seiner nicht mehr Mächtige hervor: „Bedenken Sie, was Sie tun, Sie stolze Prinzessin! Ihres Vaters — Leben steht auf dem Spiel! Glauben Sie denn, er würde die Schande, verurteilt und entehrt zu sein, überleben? Nicht eine Stunde, sage ich Ihnen! Oder glauben Sie, es könnte ihm außer mir noch jemand helfen? Oh, ich habe recht wohl gesehen, daß er in der blankgeputzten Kutsche heute bei seinen hochadligen Freunden und Nachbarn herumgefahren ist, von einem zum andern. Höchstens der Baron in Stolzental hätte es können, ehe der ober seine hochmütige Frau einen Widel für andere hergeben, eher lassen sie sich die Finger abhacken. So, wie ich es mit Ihnen meine, meint es niemand; daß meine Liebe groß und echt ist, beweist Ihnen das Opfer, zu dem ich so gern bereit wäre, und nicht nur dieses eine wollte ich tun für Ihre Familie, nein noch tausendmal mehr! Ich weiß, daß Ihre arme Mama in dem Sanatorium, dessen Besitzer Ihres Papas Gehalt verschlingt, niemals gesund werden wird. Ich kenne ganz andere, freilich noch weit kostspieligere Heilstätten für solche Kranke. In der besten, die es gibt, würde ich die Patientin unterbringen. Sie müßte wiedergenesen. Und was könnte ich für Ihre Brüder tun! Fräulein Lottchen, bedenken Sie doch nur ein einziges Mal, welches ein Leben Ihnen winken würde! Dieses Schloß gehörte Ihnen, Sie dürften die schönsten Reisen machen, dürften Diamanten und Perlen tragen wie eine Fürstin.“

„Mein Herr, ich habe nicht länger Zeit. Lassen Sie mich hinaus!“ unterbrach Lotte ihn. Aber ihre Stimme zitterte, ihr ganzer Gesichtsausdruck verriet es ihm, daß ein Kampf in ihr tobte, daß sie schwankend wurde in ihrem Innern, wenn sie gleich äußerlich entschlossen tat.

„Ich begreife, mein gnädiges Fräulein,“ fuhr er darum, seine wilde Leidenschaft ein wenig mäßigend, fort, „ich verstehe, daß Sie sich nicht auf der Stelle entschließen können, einem Manne Ihr Jawort zu geben, gegen den Sie die ärgsten Vorurteile erfüllen. Verzeihen Sie mein Ungeköm. Die übergroße Liebe treibt mich dazu. Aber ich will geduldig sein, will Sie nicht quälen und drängen. Überlegen Sie ganz in Ruhe, was Sie tun wollen.“

Ich gebe Ihnen bis morgen abend Bedenkzeit. Um diese Zeit komme ich Ihnen am Fluß entgegen. Ach, Lottchen, Sie werden sich dann besonnen haben. Verstehen Sie mich doch nur! Können Sie mich heute noch nicht lieben, so werden Sie es lernen. Alles, alles dürfen Sie aus mir machen. Aber Sie müssen sich selber entschließen, sollen nicht Ihren Papa raten lassen, wenn Ihnen an dessen Leben liegt.“

Endlich stand sie draußen. Noch einmal dieses Schlangenzischen: „Morgen um diese Zeit! In Ihrer Hand ruht das Schicksal der Ihrigen!“ Da sah sie ihn noch stehen oben auf der Terrasse, die Hände wie Krallen ihr nachgestreckt, den Oberkörper nach vorne gebeugt, die Augen funkelnd wie die eines gierigen Tigers. Aber er sollte sie nicht einholen, wenn es ihn etwa gelüstete, ihr zu folgen!

„In Ihrer Hand ruht das Geschick der Ihrigen!“ das glaubte sie immer noch zu hören, das klang in ihren Ohren, in ihrer Seele wieder ununterbrochen, ohne Ende, bald leise wie Flüstern, bald laut wie mit Donnerstimme: „Du kannst den Vater retten, aber du mußt dich selber opfern.“

Eisigkalt wehte der Nordwind ihr jetzt ins heiße Antlitz, und noch einmal schaute sie sich um, ob der Fürchterliche ihr nicht etwa folgte, ob er nicht irgendwo lauerte, um heranzuspringen und sie vollends zu zerreißeln. Er war nicht zu sehen. Aber seinem Schloß aber flatterte wieder der schwarze Vogel, den sie neulich schon einmal gesehen. Ein glühendes Auge schien er zu besitzen, mit dem er sie verfolgte, lange, lange noch, bis dunkle Nebel alles hinter ihr verschlangen.

„Was liegt denn an deinem Leben?“ fragte es wieder in ihr, als ihre Brust ruhiger atmete und das Herz nicht mehr in so wilden Schlägen pochte. „Mutter könnte vielleicht gesund werden. Ihr bleibt vor Schande bewahrt, Vater ist gerettet. — Du wirst es müssen — müssen! Es wird keinen anderen Weg mehr geben. Was Buchow sagte, ach — nur zu wahr ist ja das alles: der Richter hält sich an den Buchstaben des Gesetzes. In Schmach und Schande wird Vater nicht eine Stunde leben können. — Was sollst du tun? Nur das eine kleine Wörtchen ja, und alles ist gut.“

„Guten Abend, Lottchen!“ hörte sie plötzlich eine ihr nur zu wohlbekannte Stimme sagen, dicht vor ihr. Mit einem Aufschrei hemmte sie ihre Schritte und sah in der starken Dämmerung Ulrich am Wege stehen.

„Ulrich — Sie hier?“ fragte sie erschreckt, ihm die Hand entgegenstreckend.

„Ja, ich bin es. Wollte Ihnen entgegengehen, um Sie zu begleiten.“

Sie geriet in Verlegenheit und wußte nicht, was sie sagen sollte. Ihm ehrlich alles bekennen? — Ach, wie oft hatte sie ihn herbeigesehnt, um ihn zu ihrem Vertrauten und Berater zu machen! Aber jetzt? Er würde von dem Opfer nichts wissen wollen, und doch dünkte es sie, je länger sie darüber nachsann, je mehr, die einzige Rettung.

(Fortsetzung folgt.)

Sieb Vaterland magst ruhig sein!

Ein Dorfsidyll von Erwin Hahn. (Nachdruck verb.)

Es ist Sonntag nachmittag. Im kleinen Bauerndorf herrscht eine feierliche Ruhe. Kein Lüstchen regt sich. Kein hämmern der Schmieð — kein peitschenthallender Fuhrknecht führt den heiligen Sonntagsfrieden. Es ist ein Sonntag im Krieg!

Aber die Sonne liegt reglos brütend auf dem Dorfslein und ringsum über dem fatten, kornbeladenen Getreidekranz. Und die Schwalben tummeln schwachhaft um die leuchtende Kupfertupfel des Kirchleins. Sie haben sich viel zu erzählen von dem Neuen da unten auf dem Erdboden. Die Zungen hatten es heingebracht von ihrem letzten Ausflug. Viele kleine und große Geschichten von gesprengten Brücken und Tunneln, von feindlichen Spionen, verdächtigen Autos und von dummen, leicht- und abergläubischen Menschen.

Es ist ein aufgeregtes Leben und Gezwitzchen oben im Schwalbenheim. Die Alten machen bedenkliche Gesichter und zupfen sorgsam ihre wettergeschützten Nasen zurecht. Aber sie freuen sich auch im stillen über den frischen, mutigen Geist der Empörung und der Zuversicht, der ihre Kinder befeuert.

Unten ist das Dorf wie ausgestorben. Die Straße ist leer. Durch die Gäßchen watscheln die Enten, trüppeln die Tauben. Eine Gluckhenne lockt fürsorglich ihre Küchlein zum Dunghaufen. Aber kein menschlicher Laut dringt aus den Häusern. Viertelstündlich holt der Zeithammer im Turm recht geräuschvoll zum Schläge aus. Dann beginnt es zu läuten. Langsam, erst ungleichmäßig, schwingen die Glocken sichtbar durch den Glodenstod. Ein kurzes, taktloses Aufklängen — ein leiser Anschlag — ein langes, dumpfes Dröhnen geht durch den reinen Ather. Aber die Töne finden sich, vereinigen sich zur Harmonie und senken sich in vertrautem Dreiklang über das friedliche Dörfchen — jubelnd,

mahnend, veröhnend. Es ist Wittgottesdienst. Die Haustüren öffnen sich hier und da. Schwarzgelleidete Frauen und Mädchen kommen aus ihnen und gehen den Weg zum Kirchlein. Feierlich in gemessenem Schritt, finden sich einige Greise auf der Dorfstraße zusammen. Dann ertönt Orgelspiel, Gesang — ein Choral. Und wieder wird es feierlich still im Dörfchen.

Einer steht vor seinem Häuschen, hat die Faust in den Taschen vergraben — steht mit dem Rücken gegen seine Hauslinde gelehnt und nagt grimmig an der Tabakspfeife. Es ist Kaspar Staudenberger, der Landsturmmann.

Einmal schaut er nach Osten, das andermal schaut er nach Westen. Sein grauer Schnauzbart hängt zornig über die Oberlippen und er stößt große Tabakwolken von sich. — Da drüben, rechts und links an des Deutschen Reiches Grenze, stehen seine beiden Jungen, der eine gegen den Russen, der andere gegen den Franzosen. Gleich einer ehernen Mauer stehen sie gegen die anstürmenden Feinde.

Lauter junges, heißes, deutsches Blut. Und er schaut an sich selbst hinunter. — Seine lange, knochige Bauerngestalt reckt sich. Seine Fäuste krampfen sich mehr und seine buschigen Augenbrauen ziehen sich enger. Er war heute gekommen aus der nahen Garnisonsstadt zum Sonntagnachmittage, um noch einmal zu Hause nach dem Rechten zu sehen. Um seinen beiden Schwiegertöchtern ein gutes deutsches Wort zu sagen und auch — um noch einmal unter seiner Hauslinde in Frieden sein Pfeifchen zu rauchen und sich ein wenig über den kleinen Strich, seinen Enkel — den Gottliebele, zu freuen.

Aber die Weichselrohrpfeife schmeckte heute nicht! Der Friede war gestört!

Die Frauen waren in der Kirche und beteten für ihre Männer. Das mochte gut sein. Er aber stand und dachte an sein liebes, bedrängtes Vaterland — an seinen Kaiser, der ihm gerne seinen Frieden und sein Pfeifchen gegönnt hätte, wenn nicht die feindlichen Nachbarn, von Neid und Mißgunst verzehrt, sich hätten zusammengetan in Lüge und Niedrigkeit, um dem herrlichen Deutschen Reich den Untergang zu schwören.

„Nun wollen wir sie aber dreschen“, hatte der Kaiser gesagt! Und das war ein erlösendes Wort — auch für Kaspar Staudenberger! Auf's Dreschen verstand er sich. Und es galt kein leeres Stroh. Es lohnte die Mühe. Die Frucht war die Heimat, das Vaterland, das Deutschtum. — Der Staudenberger ging mit langen Schritten die Front seines Häuschens entlang. Die Brust war ihm mit einmal geschwellt von dem Großen. Sein Gesicht erhellt sich. Seine Augen bliken jünger, feuriger in stolzem Bewußtsein — in echtem Deutschtum.

Aber dann kam die Sorge, die Trauer. Die deutsche Ruchternheit. — Wie aber — wenn es der Feinde doch zu viel sind?! Wenn unsere treue deutsche Wacht sich verblutet am Übermaß des Hasses und der Untreue? Wenn der britische Strandräuber aus dem Hinterhalt fällt und seinen germanischen Bruder erschlägt in dem blindem, mißgünstigem Eifer — so wie einst Cain den Abel?!

Der Landsturmmann setzt sich sorgenschwer auf seine Hauskaffel. Durch seine breite Brust stürmen die Empfindungen. Fragen und Antworten, Erwägungen und Hoffnungen bedrängen sein dumpfes Gehirn. Und dazwischen hört er ein fernes Summen.

„Eins — zwei! Eins — zwei! Vorwärts — marsch! Eins —“

Der Landsturmmann horcht. Durch das nächste Gäßchen kommt es gezogen, das Summen. Immer näher. Im gleichen Schritt, wohl zwanzig Jungen mit Papierhelmen und Holzsäbeln. Der größte trägt die Fahne: ein rotes Taschentuch an einer Bohnenstange.

„Ein — zwei! Vorwärts marsch!“

Die jüngsten tragen noch Ködchen, marschieren aber tapfer mit!

„Ein — zwei! Vorwärts — marsch! Eins — zwei! Ganzes Regiment — halt!“

Schullehrers Siegfried, der bide Lateiner, ist der Hauptmann.

Das Dorfregiment ist ganz nahe gekommen und der Staudenberger entdeckt zu seiner Freude inmitten der Schar den Gottliebele, sein Entkellind.

Der Hauptmann instruiert sein tapferes Häuslein über die folgende Schlacht. Der Plan ist einfach und natürlich: „Die eine Hälfte sind Franzosen und Russen, die andere Hälfte sind die

Deutschen. Die Franzosen und Russen stürmen aus der Obergasse, die Deutschen aus der Untergasse, in der Mitte kommen sie zusammen. Es gibt ein fürchterliches Handgemenge. Die Franzosen und Russen müssen fliehen — die Deutschen nichts wie hinterher, nehmen alle gefangen. Deutschland hat gesiegt! Hurra! Bitoria! Hurra Germania! Und jeder Russe und jeder Franzos bekommt seine „Dresche“!

Der Plan war gut. Sie waren alle einverstanden und bekundeten erstmals ihre Kampfesfreude durch ein vielstimmiges wildes Geschrei. „Hurra!“

Aber schon kam das erste Hindernis. „Wer ist Russ? Wer Franzos? Wer ein Deutscher?“

Natürlich waren sie alle Deutsche. Keiner wollte Franzose, noch weniger ein Russe sein.

Der Feldherr war vorbereitet. Er entschied kurzerhand: „Die wo Blusen anhaben sind Franzosen und Russen, die wo Mittel anhaben, sind die Deutschen! Nachher ist's umgekehrt!“

Damit war es aber noch nicht abgetan. Die feldherrliche Gewalt reichte nicht über das Nationalempfinden. Fast jeder einzelne der Blusenmänner mußte durch Güte und Vernunftsgründe zur russischen oder französischen Sache überredet werden.

Am hartnäckigsten wehrte sich der Gottliebele gegen diese Art von Vergewaltigung. Er hatte nämlich heute am Sonntag auch seine Bluse an. Aus Leibeskraften schrie der jüngste Staudenberger: „I bin a Deitscher!“

Einige Kameraden machten ihm klar, daß man doch auch Russen und Franzosen brauche, wenn es zu einem rechten Gefecht kommen solle. Aber der Gottliebele blieb standhaft: „Dös ist mir gleich. Schwäpzet, was ihr wolle. — I bin halt a Deitscher!“

Es wurde die ganze Heeresmacht sämtlicher Nationen aufgeboden, um den Gottliebele russisch zu machen. Er blieb deutsch.

Der alte Staudenberger hörte alles unter seiner Linde und schmunzelt.

Da legte der Schul-Siegfried sein Nachwort ein: „Wenn der Staudenbergerle net russisch wird, nachher ist er von der Schlacht ausgeschlossen. So!“

Aber er knüpfte daran noch die milde Bemerkung, daß dies zwar zu bedauern wäre, dieweil doch der Staudenbergerle den längsten und besten Säbel hätt!

Der alte Staudenberger schmunzelt wieder und sein Pfeifchen begann zu schmecken. Den bewußten „längsten“ und „besten“ Säbel hatte er selbst bereits vor mehreren Wochen aus einem alten Befensstiel geschmiedet und seinem Enkel ahnungslos umgeschmalkt.

So wurde der Gottliebele ein Russ' und die Schlacht konnte beginnen. Sie verlief auch ganz programmäßig. Die Deutschen stürmten, die Russen und Franzosen liefen davon, wurden eingeholt, gefangen und bekamen ihre „Dresche“. Aber wieder war es der Staudenbergerle, der aus der Rolle fiel. Trohzig schlägt er um sich mit seinem langen Schwert:

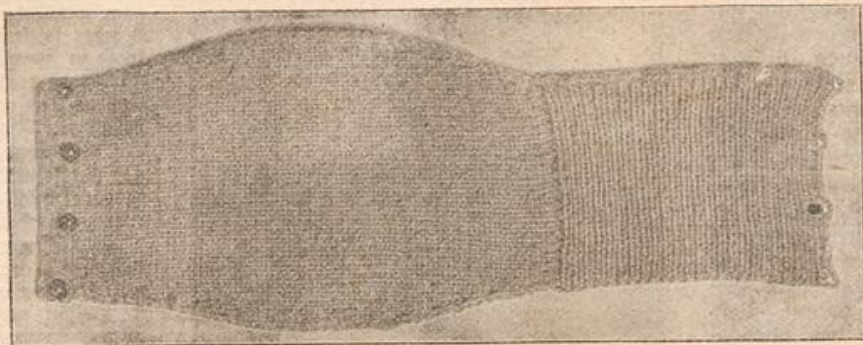
„Verhauen laß' i mi net!“

Und wieder mußte ihm die Notwendigkeit und der gute Zweck der Sache klargemacht werden. Nämlich der, daß der Russ' doch seine Haue haben müsse.

Dies leuchtet ihm schneller ein. Und willig gibt er seinen Säbel ab und läßt die Exekution vornehmen. Doch während ihn einer übers Knie legt, ein anderer ihn festhält und der Feldherr die wohlgemeinten Schläge austeilt, dreht sich der Gottliebele schnell einmal um und schreit, so laut er kann — und seine hellen trohigen Kinderaugen leuchten: „Aber a Deitscher bin i halt doch!“

Der graue Landsturmmann aber hat seine Pfeife ausgehen lassen. Da drinnen in der alten deutschen Brust, da wo die Empfindungen hausen, regt sich etwas Wunderjames. Es ist stärker als aller Mannestroph. Es steigt zum Hals, in die Augen und rieselt warm und milde über das harte, wetterfeste Gesicht. Der Landsturmmann weint. Er weint im Überschwalm von Stolz, Hoffnung und Freude. Nun muß er seinen tapferen Entkellungen haben. Mit einem Sprunge ist er unter der wilden Schar und befreit den Gottliebele aus seiner russischen Situation. Und er nimmt ihn auf den Arm, den fünfjährigen Helden, und küßt ihn und trägt ihn ins Haus. Und immer murmelt er in sinnloser Freude:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein . . .!“



Gewirte Leibbinde in einfacher Form. Unsere Abbildung gibt die Vorlage so deutlich wieder, daß die Leibbinde ohne Schwierigkeit danach gearbeitet werden kann.

Schicksal eines Staatsgläubigers.

Sir William Dick war Kaufmann und Bürgermeister zu Edinburgh und besaß ein ansehnliches Vermögen. Da er die Mittel und den guten Willen hatte, seinem Vaterlande zu nützen, so wurden ihm auch häufige Gelegenheiten dazu gegeben. Er schloß dem Staate Geld vor und hatte nicht lange darauf das Unglück, durch verschiedene, beim Handel ganz gewöhnliche Zufälle, um sein Vermögen zu kommen. Nun forderte er die Summen, die er der Regierung vorgestreckt hatte, zurück und überreichte deshalb dem englischen und dem schottischen Parlament mehrere Bittschriften. England war ihm, zufolge seiner Bücher und Rechnungen, 36 803 Pfund Sterling und Schottland 28 131 Pfund schuldig. Die Gültigkeit der Schuld ward anerkannt und man gab ihm im Jahre 1641 Anweisungen zum Empfange der Zahlung auf die Kammerei zu London, in den Jahren 1643 und 1645 auf die Domänen, im Jahr 1646 gab man ihm wieder andere Assignationen auf verschiedene Zolleinnahmen, und im Jahre 1651 bekam er wieder andere auf die Äzisen in Schottland. Aber aller dieser Anweisungen ungeachtet, konnte er es weiter nicht bringen, als daß er nach sechzehnjährigem Laufen, Rennen, Reisen, Bitten und Betteln um das Seine, was er bar vorgeschossen hatte, ungefähr 1000 Pfund wieder bekam. Und während dieser Zeit geriet der ehrliche Mann in solchen Mangel, daß er genötigt war, Schulden für eine weit größere Summe zu machen, als die 1000 Pfund, die er endlich noch erhielt, betragen. Nun verfolgten ihn seine eigenen Gläubiger. Er ward in Verhaft genommen und in den Schuldthurm gesetzt, worin er auch in einem Alter von 75 Jahren wegen 2 bis 3000 Pfund Sterling, die er schuldig war, endlich sterben mußte, die er, als ein Mann, dem der Staat nicht weniger als 64 000 Pfund schuldig war, andern Privatleuten nicht zahlen konnte. I.



Offiziersgrab auf dem Schlachtfeld in Ostpreußen.
Phot. Photothek.

ausgesprochen, so waren gleich Geistliche da, die dem armen Sünder die Beichte abnehmen und den letzten Trost spenden konnten, worauf der Scharfrichter oder Henker seines traurigen Amtes waltete. I.

Gemeinnütziges

Reisschleim ist ein für Fiebernde passendes Getränk. Man läßt die gewaschenen Körner zwei Stunden weichen und kocht sie dann mit dem Weichwasser längere Zeit bei mäßigem Feuer. Schließlich wird die Masse durchgeseiht und mit etwas Zucker und Zitronensaft gemischt. Der Reisschleim ist mit Milch oder Fruchtsaft lauwarm oder kühl zu reichen.

Gartenmelde kann man noch Ende November bei frostfreier Witterung aussäen, am besten in Reihen von 10 cm Abstand. Der Same leimt bei Eintritt wärmerer Witterung schnell und die Pflanzen entwickeln sich bis zum Frühjahr kräftig. Früher als Ende November sollte man nicht säen, da der Same sonst zu schnell leimt.

Gedörertes Vrol wird von allem Geflügel sehr gern gefressen. Man zerlegt dasselbe am besten im Mörser zu Gries.

Rußbäume vertragen im allgemeinen keinen Rückschnitt. Wo es jedoch erforderlich wird, ist der Herbst am geeignetsten. Im Frühjahr tritt zu starkes Bluten ein.

Wie Glycerin verwendet werden soll. Das Glycerin ist ein allgemein bekanntes Toilettenmittel gegen rauhe und aufgesprungene Haut im Gesicht und an den Händen, aber selten wird es in der richtigen Weise angewendet. Das Glycerin hat nämlich die Eigenschaft, ein heftiges Brennen auf angegriffener Haut zu erzeugen, wenn es unverdünnt auf die trockene Haut gebracht wird. Dieses Brennen ist namentlich bei aufgesprungener Haut oft so schmerzhaft, daß viele lieber auf dieses Heilmittel verzichten und ein weniger gutes anwenden. Das lästige Brennen wird aber vermieden, wenn man das Glycerin verdünnt, und zwar entweder mit

Wasser oder, noch besser, mit reinem Alkohol. Halb Glycerin, halb Alkohol pflegen die Diatonisinnen, deren Hände durch das viele Abreiben mit heißem Seifenwasser ständig aufspringen, mit gutem Erfolge anzuwenden, und sie behaupten, daß der Alkoholzusatz die heilende Wirkung des Glycerins ganz wesentlich erhöht. Allerdings verträgt nicht jede Haut den Alkohol, weil er eine austrocknende Wirkung hat. In diesem Falle muß das Glycerin mit Wasser verdünnt und nur auf mit Wasser befeuchteter Haut verwendet werden. Sehr angenehm und die Hände sehr weich machend ist die Anwendung des Glycerins auf die (mit milder Toilettenseife) gut eingeseifte Haut, die nach gutem Verreiben des Glycerins und des Seifenschlammes recht sorgfältig abgetrocknet werden muß. Ein ganz vorzügliches Hautpflegemittel ist ferner geschmolzenes Hammelfett und Glycerin zu gleichen Teilen, das gut vermischt und mit reinem Bienenhonig verjagt wird. Man rechnet auf einen Eßlöffel Hammelfett und ebensoviele Glycerin etwa eine Messerspitze Honig. Mit etwas Eau de Cologne parfümiert, fällt man diese Creme in kleine Blechdojen und wendet sie ebenfalls am besten auf nasser Haut an. M. N.

Unsere Bilder

Arc de Triomphe du Carrousel in Paris. Unser Bild zeigt einen Prachtbau, den Napoleon I. im Jahre 1806 zur Erinnerung an seine bis dahin errungenen Siege aufführen ließ. Es ist eine Nachahmung des Triumphbogens des Septimus Severus in Rom, und das Ganze ist gekrönt durch eine Bronzegruppe, eine Quadriga, ein von vier Pferden gezogener Wagen, den eine weibliche Figur, La France, lenkt.

Kapitänleutnant Otto Weddingen von „U 9“. Das deutsche Unterseeboot „U. 9“ hat unter Führung des Kapitänleutnants Otto Weddingen drei englische Panzerkreuzer vernichtet. Weddingen wurde vom Kaiser das Eisene Kreuz erster Klasse und der ganzen Mannschaft das Eisene Kreuz zweiter Klasse überreicht.

Allerlei

Ein Ehrlicher. Herr (zu dem neuen Diener): „Ihren Vorgänger habe ich entlassen müssen, weil er von meinen Zigarren genommen hatte; ich hoffe, Sie werden sich dazu nicht verleiten lassen!“ — „Darüber können Sie beruhigt sein... ich habe noch von meinem vorigen Herrn!“

Aristokratische Schwiegeröhne. „Mein Schwiegerohn ist von!“ — „Meiner ist sogar von und zu!“ — „Das ist gar nichts, meiner ist auf und davon!“

Eine neue Überraschung. Gast: „Das ist stark! Erst verliert der Fremde zwei Mark im Kartenspiel an mich, die er nicht bezahlt, und dann drückt er sich auch noch heimlich und überläßt mir das Verdictigen der Besche. Wie konnten Sie den Kerl überhaupt gehen lassen?“ — Wirt: „Ich hab' gedacht, der gehört zu Ihnen... er hat doch auch Ihren Schirm mitgenommen!“

Strenge Manneszucht. Im Jahre 1717 belagerte Prinz Eugen von Savoyen die Stadt Belgrad. Wie energisch der Prinz gegen Zuwiderhandlungen und Ausschreitungen vorging, ist aus dem Schlusse seines Marschbefehles vom 11. Juni desselben Jahres zu ersehen. Darin heißt es: „Alle desordres und sonderlich das marchiren durch die Früchte, Auslaufen, blündern in den Dörfern werden bei Leib und Lebens Straff verboten, zu welchem Ende der General Gewaltiger mit Geistlichen und commandierten Scharfrichtern ausgehe und alle diejenigen, welche wider meine Ordre thun, auf der Stelle bestraffe, und sollen die Selbigarden bey Obemäßiger Leib- und Lebensstraff respectirt werden.“ Auf der Tat ergriffene Übeltäter wurden nach kurzem Verhör verurteilt. Wurde die Todesstrafe

Logogriff.

Mit d schäuf' ich in alten Zeiten
Den Krieger in dem Kampfabdränge.
Mit f bin ich ein Gras, bei weitem
Viel höher als des Meeres Länge.
Mit l ein Freiheitsheld, gar schön,
Das Fatum früh schloß sein Bemühn.
Heinrich Vogt.

Kryptogramm.

Leinwand, Festung, Beresina,
Abukir, Margarete.
Jedem der vorstehend genannten Wörter
sind zwei aufeinanderfolgende Buchstaben
zu entnehmen, die zusammengelegt eine
österreichische Stadt ergeben.
W. Spangenberg.

Schachlösungen:

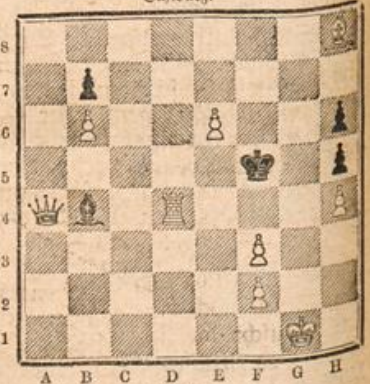
Nr. 116. 1) S d 1. D f 3 etc.
Nr. 117. 1) D g 1 d x e 5
D a 1 etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 101 u. 103.
Von E. Sead in Rindelsdorf.

Problem Nr. 118.

Von R. Erlin.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Ehr, Ruichel, Ohrmüchel. — Des Logogriffs: Hans, Hans, Hans, Hans.
Des Bilderrätsels: Wer den Kern will, muß die Auß beissen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.